

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Akira Iriye und Jürgen Osterhammel  
Geschichte der Welt 600-1350 Geteilte  
Welten**

2023. 1191 S., mit 71 Abbildungen, 45 Karten, 4  
Diagrammen und 2 Tabellen  
ISBN 978-3-406-64102-2

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/10493954>

C.H.BECK HARVARD UP

---

GESCHICHTE  
DER WELT



AKIRA IRIYE UND JÜRGEN OSTERHAMMEL (HG.)

C.H.BECK HARVARD UP

---

GESCHICHTE  
DER WELT

**600–1350**

**GETEILTE WELTEN**

## **GESCHICHTE DER WELT**

*Herausgegeben von Akira Iriye und Jürgen Osterhammel*

Frühe Zivilisationen

Die Welt vor 600

*Herausgegeben von Hans-Joachim Gehrke*

Geteilte Welten

600–1350

*Herausgegeben von Daniel G. König*

Weltreiche und Weltmeere

1350–1750

*Herausgegeben von Wolfgang Reinhard*

Wege zur modernen Welt

1750–1870

*Herausgegeben von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel*

Weltmärkte und Weltkriege

1870–1945

*Herausgegeben von Emily S. Rosenberg*

Die globalisierte Welt

1945 bis heute

*Herausgegeben von Akira Iriye*

**600–1350**  
**GETEILTE WELTEN**

Herausgegeben von **DANIEL G. KÖNIG**

*Mit Beiträgen von*

Christopher S. Beekman, Justin Jennings und Michael D. Mathiowetz

Daniel G. König

Michael Borgolte

François-Xavier Fauvelle

André Wink

Naomi Standen

Geschichte der Welt  
A History of the World

Verlag C.H.Beck oHG und The Belknap Press  
of Harvard University Press © 2023

Mit 71 Abbildungen, 45 Karten, 4 Diagrammen und 2 Tabellen

Die Beiträge von Christopher S. Beekman et al. und André Wink wurden von  
Andreas Wirthensohn aus dem Englischen übersetzt.

Der Beitrag von François-Xavier Fauvelle wurde von Anna Leube und  
Wolf Heinrich Leube aus dem Französischen übersetzt.

Der Beitrag von Naomi Standen wurde von Martin Richter und Werner Roller  
aus dem Englischen übersetzt.

Für die deutsche Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Handelsschiff, Miniatur (1237) aus den Makamen des irakischen  
Dichters al-Hariri (1054–1122), Bibliothèque Nationale de France; © Fine Art Images/  
Heritage Images/Getty Images

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 64102 2



klimateutral produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

# INHALT

## **11 Einleitung: Zwischen Isolation und Verflechtung.**

### **Globale Interaktion 600–1350**

*von Daniel G. König*

12 Einführung

14 1. Vom amerikanischen Doppelkontinent ins östliche Eurasien

23 2. Globale Interaktion zwischen 600 und 1350

34 3. «Globales Mittelalter»? Die Periode 600–1350 und ihre  
Nachwirkungen

46 4. Danksagungen

## **47 Struktur und Geschichte der amerikanischen Kontinente 600–1350: Abgeschlossen und vernetzt?**

*von Christopher S. Beekman, Justin Jennings*

*und Michael D. Mathiowetz*

48 Einleitung

52 1. Werkzeuge und Datensätze

67 2. Der amerikanische Doppelkontinent: Natürliche Hindernisse für  
Konnektivität und menschliche Strategien zu ihrer Überwindung

99 3. Amerikanische Makroregionen: Gesellschaftliche Organisation  
und Interaktion

167 4. Aspekte der Konnektivität und Verflechtung auf dem  
amerikanischen Doppelkontinent



## **175 Die Entstehung eines islamischen Commonwealth**

*von Daniel G. König*

- 176 Einleitung
- 179 1. Voraussetzungen der muslimischen Expansion
- 191 2. Die protoglobale Expansion von Muslimen
- 227 3. Die Genese einer imperialen Kultur: Transregionale Standardsetzung und ihre Grenzen
- 293 4. Imperialer Zerfall und die Entstehung des islamischen Commonwealth
- 318 5. Epilog: Der islamische Commonwealth und sein Nachleben

## **331 Die Kontinentalisierung Europas**

*von Michael Borgolte*

- 332 Einleitung: Europa als Teil der Ökumene
- 339 1. Europa um 600
- 362 2. Verkehrsstruktur und Besiedlung
- 377 3. Mobilitäten – oder die Überwindung der Isolation
- 421 4. Migrationen und kultureller Wandel
- 456 5. Marco Polo, die Pest und die Ungewissheit der Globalisierung um 1350
- 461 6. Conclusio

## **463 Subsaharische afrikanische Gesellschaften im Dialog mit der islamischen Sphäre**

*von François-Xavier Fauvelle*

- 464 Einleitung
- 478 1. Das christliche Afrika vor der Herausforderung durch den Islam
- 499 2. Afrikas Neue «Ufer»: Das Sahelband und die Swahili-Küste
- 536 3. Transsaharische Beziehungen: Akteure und Routen
- 556 4. Kreisläufe, Veränderungen, Erwartungen: Handelsaustausch zwischen subsaharischem Afrika und der Welt
- 593 5. Maklerstaaten im Afrika des Mittelalters
- 626 6. Narrative Wirkungsmacht, Ambivalenz und Unbestimmtheit subsaharischer Maklerstaaten
- 640 7. Epilog: Überschneidungen der Dynamik quer über den Kontinent und darüber hinaus

**647 Die Entstehung einer sesshaften Zivilisation und der Aufstieg  
des Islam im Indien des Mittelalters**

*von André Wink*

648 Einleitung

653 1. Landwirtschaft, sesshafte Gesellschaft, Königtum und Religion

683 2. Indien und die nomadische Grenzzone

708 3. Die maritime Grenzzone: Seefahrt, Handel und Politik  
im Indischen Ozean

721 4. Der Aufstieg des Islam

748 5. Zusammenfassung und Schlussfolgerung

**751 Frömmigkeitsakte, Gefolgschaft und Gemeinschaften  
im östlichen Eurasien**

*von Naomi Standen*

752 1. Östliches Eurasien – Eine Definition

778 2. Netzwerke ins 8. Jahrhundert: Frömmigkeit, Politik und  
Austausch

820 3. Überall Buddhismen: Der gemeinsame Bestand und die Vielfalt  
ab dem 8. Jahrhundert

870 4. Vermehrte Interaktionen: Lokalisierung und Kommunikation  
vom 10. zum 12. Jahrhundert

903 5. Transformationen, Expansionen und Eroberungen vom 12. zum  
14. Jahrhundert: Die Neugestaltung des östlichen Eurasien

950 6. Das östliche Eurasien neu gedacht

**Anhang**

961 Anmerkungen

1097 Bibliographie

1122 Abbildungsnachweis

1126 Autorin, Autoren und Herausgeber

1129 Personenregister

1141 Ortsregister

1161 Sachregister



**EINLEITUNG:  
ZWISCHEN ISOLATION  
UND VERFLECHTUNG**

**Globale Interaktion 600–1350**

Daniel G. König

## EINFÜHRUNG\*

Die Periode zwischen 600 und 1350, die im Zentrum des vorliegenden Bandes steht, kann sich nicht an heutigen Standards der Globalisierung messen lassen. In der erdzeitlichen Epoche des sogenannten Anthropozäns, in der wir heute leben, ist der Einfluss des Menschen auf dem gesamten Planeten spürbar. Täglich kreuzen Lebewesen und Waren den Globus. Die digitale Revolution hat Milliarden von Menschen Zugang zum Internet verschafft – einer hochvariablen, aber globalen Informationsquelle und einem Mittel der quasi-sofortigen Kommunikation unabhängig von der Distanz.

Zwischen 600 und 1350 waren dagegen große Teile des Planeten noch sehr dünn besiedelt. Auf der Grundlage zahlreicher Schätzungen, die seit den 1960er Jahren unternommen wurden, geht Angus Maddison davon aus, dass die menschliche Bevölkerung um das Jahr 1 n. Chr. zwischen 169 und 297 Millionen betrug, sich um das Jahr 1000 n. Chr. zwischen 253 und 310 Millionen bewegte und bis 1500 n. Chr. auf 424 bis 484 Millionen anstieg.<sup>1</sup> Ein Planet, der weniger als ein Fünfzehntel der heutigen Weltbevölkerung beherbergte, bot viel Platz für «Unverbundenheit» oder sogar Isolation.

Menschliche Gesellschaften auf den amerikanischen Kontinenten, in Australien und Ozeanien waren von Entwicklungen in Europa, Afrika und Asien abgeschnitten. Sogar auf der verbundenen Landmasse Eurafasiens waren viele menschliche Kollektive nur locker an transregionale Netzwerke angeschlossen. Allerdings entstanden bzw. verdichteten sich zwischen 600 und 1350 zahlreiche Mobilitätsströme. Dabei kam es zum Aufstieg neuer bzw. zur Stabilisierung schon existierender eurasiatischer, eurafrikanischer, afrasiatischer und intra-amerikanischer

\* Ich danke Ulrich Gotter, den Studierenden meines Kurses «The Global Middle Ages: Approaches, Challenges, and Sources» und Jürgen Osterhammel für ihre kritische Lektüre dieser Einleitung. Für alle Fehler trage ich die alleinige Verantwortung.

Austauschsysteme. Obwohl ihr Funktionieren teilweise gefährdet war, beeinflussten diese Austauschsysteme die Lebenswelten von Millionen von Menschen auf allen sozialen Ebenen. Im Vergleich zur vorangehenden Periode, die in Band 1 der *Geschichte der Welt* behandelt wird, kam es in der hier im Zentrum stehenden Periode zu einem bisher unerreichten Grad der globalen Verflechtung.

Der Bandtitel *Geteilte Welten* trägt dem Charakter unserer Untersuchungsperiode Rechnung: Einerseits verweist er auf einen Abschnitt der Menschheitsgeschichte, in dem menschliche Gesellschaften einen Planeten besiedelten, der in viele, parallel existierende Sphären geteilt war, die nur teilweise miteinander in Kontakt standen. Andererseits macht er darauf aufmerksam, dass diese Sphären in den hier behandelten Jahrhunderten stärker als zuvor miteinander interagierten. Aus dieser Interaktion gingen gemeinsame, d. h. geteilte Lebenswelten hervor, die sowohl Ausdruck als auch Motor des Zusammenwachsens waren.

# 1. VOM AMERIKANISCHEN DOPPELKONTINENT INS ÖSTLICHE EURASIEN

Um zu illustrieren, wie Isolation auf der einen und Verflechtung auf der anderen Seite die Periode zwischen 600 und 1350 prägten, betrachtet dieser Band die Globalgeschichte dieses Zeitraums aus der Perspektive verschiedener Makroregionen. Auf diese Weise berücksichtigt er regionale Besonderheiten und Blickwinkel, während er gleichzeitig erklärt, wie und zu welchem Grade diese Makroregionen Teil weitgespannter transregionaler Netzwerke protoglobaler Dimension wurden.

## **Der amerikanische Doppelkontinent**

Aufgrund ihrer besonderen Position in der Globalgeschichte dieser Periode, widmet sich *Kapitel 1* den amerikanischen Kontinenten. Zwar mag es im Unter-

suchungszeitraum sporadische Verbindungen zur Inselwelt des Pazifiks und in die asiatische und europäische Arktis gegeben haben. Dennoch hatten beide Kontinente an den stark verzahnten Interaktionssphären Eurafasiens keinen Anteil. Der von Christopher S. Beekman, Justin Jennings und Michael D. Mathiowetz verfasste Beitrag macht deutlich, dass Nord- und Südamerika soziale Organisationsformen hervorbrachten, die von Jäger- und Sammlergesellschaften bis hin zu transregionalen Imperien reichten. Dieses Spektrum war zwar auch in Eurafasien zu finden. Der Beitrag zeigt aber auf, dass amerikanische Entwicklungen zwischen 600 und 1350 auf ganz anderen Grundlagen aufbauten.

Auffällig ist zum einen, dass der amerikanische Doppelkontinent dieser Periode nicht im selben Maße Schriftsysteme produzierte, wie dies in Eurafasien der Fall war. Dies macht es notwendig, den größeren Teil der präkolumbischen amerikanischen Geschichte auf der Basis von archäologischen und viel später aufgezeichne-

ten schriftlichen und mündlichen Quellen aufzuarbeiten. Im Hinblick auf Konnektivität und Verflechtungen wird zum anderen deutlich, dass es im gesamten präkolumbischen Amerika keine Tiere gab, die als schwere Lastenträger oder Reittiere genutzt werden konnten, sodass auch Räder und Wagen keine Transportfunktionen übernahmen. Aus diesem Grund war es amerikanischen Gesellschaften nicht möglich, auf dieselbe Weise die intra- und interkontinentale Kommunikation zu beschleunigen und militärisch-politische Macht transregional auszuüben, wie dies in vielen Teilen Eurafasiens der Fall war. Ein politisches Gebilde wie das mongolische Steppenimperium, dem es dank der überall verfügbaren Pferde und Kamele innerhalb weniger Jahrzehnte gelang, die Kontrolle über Regionen von China bis zum Mittelmeer zu übernehmen, war im präkolumbischen Amerika nicht denkbar. Kontinentale Verbindungen entstanden vielmehr im Tempo menschlicher Schritte, die jede Region mit ihren jeweiligen Nachbarn verbanden. Obwohl der maritime Transport geographische Zwischeninstanzen übergehen und Kommunikationskanäle zwischen weit voneinander entfernten Kollektiven ins Leben rufen konnte, scheint er nicht zur transregionalen Herrschaftsbildung genutzt worden zu sein.

Obwohl man auf den amerikanischen Kontinenten auf wichtige Stützen der Konnektivität verzichten musste, gelang es menschlichen Kollektiven von Nord nach Süd, beeindruckend lange Routen des intra- und interkontinentalen Austauschs zu schaffen, die oftmals sehr verschiedene geographische Zonen miteinander verbanden. Diese Routen durchkreuzten entweder große Teile Süd-, Mittel- oder Nordamerikas oder verbanden bestimmte Regionen dieser drei Teilkontinente miteinander. Ihre Existenz lässt sich anhand der weiten Verbreitung bestimmter Grundnahrungsmittel wie Mais, zahlreicher Exotika sowie transregionaler Phänomene nachweisen, darunter die sogenannte *flower world*-Ideologie, die Gemeinwesen zwischen der Isthmo-kolumbianischen Region und den heutigen US-Bundesstaaten Arizona und New Mexico miteinander teilten. Mittelamerika mitsamt der Karibik hatte als Verbindungsregion zwischen Nord und Süd natürlich eine bedeutende Rolle inne. Zwar machte es das Fehlen von Last- und Reittieren schwierig, logistische Herausforderungen über kurze, mittlere und längere Strecken zu bewältigen. Dennoch entstanden auf den amerikanischen Kontinenten riesige Agglomerationen, die Zehntausenden Nahrung und eine Heimstatt boten. Politische Gemeinwesen imperialen oder föderativen Charakters konnten nicht nur zu beeindruckender Größe anwachsen, sondern wiesen auch alle Eigenschaften hochorganisierter komplexer Gesellschaften auf. Aufgrund ihrer monumentalen Hinterlassenschaften und ihrer wichtigen, meist mündlich oder in ritualisierten Praktiken tradierten Beiträge zur Kosmologie wird die Zeit zwischen 600 und 1350 schließlich als Gründungsperiode von enormer Relevanz für die Identität und die spirituelle Weltsicht der indigenen Bevölkerungsgruppen Amerikas angesehen.



### Der islamische Commonwealth

Angesichts der fast vernachlässigbaren Verbindungen zwischen den amerikanischen Kontinenten und dem Rest des Planeten im Zeitraum zwischen 600 und

1350 springt der Band nun über den Atlantik in die stark miteinander verflochtene trikontinentale Sphäre Eurafasiens. *Kapitel 2* zeichnet den Aufstieg eines sozio-kulturellen Makrosystems nach, das sich maßgeblich auf die Glaubenssätze des Islam stützte oder zumindest eine starke Verbindung zu ihnen aufwies. In vielen Varianten würden sie einen nachhaltigen Einfluss auf alle drei Kontinente der sogenannten «Alten Welt» haben.

Der Islam begann als eine religiöse Reformbewegung, die auf lokale Weltbilder und Praktiken sowie auf weitere religiöse, insbesondere christologische Debatten des spätantiken Mediterraneums reagierte. Bald entwickelte sich ein muslimisches Gemeinwesen, das im Zuge der arabisch-islamischen Expansion des 7. und 8. Jahrhunderts imperiale Dimensionen annahm. Diese imperiale Sphäre, die sich von der Iberischen Halbinsel im Westen bis in den Sindh im Osten erstreckte, stellte den Rahmen, innerhalb dessen sich langlebige Standards etablierten: Hier verbreiteten Muslime die arabische Sprache, der sie einen sakralen Status zusprachen; sie formulierten ihre monotheistische Botschaft mitsamt einem normativen Rahmen in immer konkreteren, aber auch facettenreicheren Varianten; sie entwickelten eine spezifische Form der Herrschaft des Rechts; nicht zuletzt schufen sie ein effektives hierarchisiertes System des religiösen Diversitätsmanagements.

Wie Daniel G. König in diesem Kapitel darlegt, wurden diese Standards von allen Gesellschaften unter muslimischer Herrschaft beibehalten, als das Expansionsimperium politisch zu zerfallen begann. Sie wurden durch eine wachsende muslimische Diaspora weit über das muslimische Herrschaftsgebiet hinaus verbreitet und von neu aufsteigenden muslimischen Gemeinwesen in der Peripherie des ursprünglichen Expansionsgebiets angenommen. Als Teil der Lebenswelt von Gruppen und Gesellschaften in einem Gebiet, das von Westeuropa und Westafrika bis zum Malaiischen Archipel und den großen Städten des imperialen China reichte, förderten diese Standards die Verbindung muslimischer Gemeinschaften in Eurafasien miteinander. Sie bildeten die Stützpfeiler einer pulsierenden, dynamischen Sphäre des wirtschaftlichen und kulturellen Austauschs, die dieses Kapitel als postimperialen «islamischen Commonwealth» konzeptualisiert. Die arabisch-islamische Expansion, das daraus resultierende Imperium und der islamische Commonwealth übten einen nachhaltigen Einfluss auf Europa, West- und Zentralasien aus, restrukturierten subsaharische Kollektive in West- und Ostafrika und ließen bedeutende muslimische Diasporagemeinden in Süd- und Südostasien entstehen, die auf dem Malaiischen Archipel sogar die Herrschaft übernahmen. Vor diesem Hintergrund sprechen die folgenden Kapitel zu Europa, Afrika, Indien und dem östlichen Eurasien den muslimischen Einfluss auf die eine oder andere Weise

an, heben aber auch regionale Spezifitäten hervor, die oftmals ein Gegengewicht zu diesem Einfluss auf die jeweilige Region bildeten.

## Europa

*Kapitel 3* wirft ein Licht auf historische Entwicklungen in Europa. Dieser Kontinent war in der Antike nur teilweise vom Römischen Reich kolonisiert worden und wurde nun zunehmend von christlichen Weltbildern und ihrem institutionellen Arm, der römischen Kirche, durchdrungen. Zwischen zwei Ausbrüchen der Pest im 6. und 14. Jahrhundert und parallel zur Entstehung eines eurafrasischen islamischen Commonwealth durchlief Europa eine eigenständige Entwicklung. Diese löste Europa einerseits vom, verband es aber auch wieder mit dem Mediterraneum und seinem kulturellen Erbe. Mit der Zeit bekam die entstandene Gruppe christianisierter Gesellschaften am westlichen Rand der eurasischen Landmasse ein eigenes Gewicht als protoglobaler Akteur, der sich zunächst auf einer euromediterranen, dann einer eurafrasischen und schließlich einer globalen Bühne bewegte.

Der entstehende islamische Commonwealth vereinte arabische, syrische, koptische, griechische, römische, iranische und indische Erbmassen unter der Ägide einer hegemonialen Interpretation des Monotheismus und integrierte im Laufe der Zeit auch west- und ostafrikanische sowie süd- und südostasiatische Elemente. Europa wiederum verband griechische, römische, keltische, germanische und slawische sowie jüdische, christliche und auch muslimische Erbmassen unter der Ägide einer regionalspezifischen, hegemonialen Interpretation des Christentums, die von einer zunehmend effizienteren kirchlichen Administration propagiert und teilweise durchgesetzt wurde. Zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert integrierten die schon christianisierten Gesellschaften Europas bisher noch nicht christianisierte, darunter slawische, skandinavische und zentralasiatische Kollektive im Rahmen zahlreicher, von unterschiedlichen Akteuren angetriebener Christianisierungsprozesse. Darin wurden sie teilweise von ihrem östlichen imperialen Nachbarn, dem Oströmischen oder Byzantinischen Reich, unterstützt. Ab dem 11. Jahrhundert begannen europäische Christen dann zunehmend, nach Osten und Süden vorzustoßen und sowohl militärisch als auch ökonomisch auf von östlichen Christen und Muslimen beherrschte Gesellschaften an den Küsten des Mittelmeers überzugreifen. Nach der Etablierung mongolischer Herrschaften entlang der Wirtschaftskanäle, die Osteuropa und das Schwarze Meer sowie Anatolien und Syrien mit dem östlichen Eurasien verbanden, begannen europäische Christen ab dem 13. Jahrhundert, auch aktiv nach Zentral-, Süd- und Ostasien vorzudringen, zunächst nur als Kundschafter, Händler und Missionare.

Diese Entwicklung von einem integrierenden und assimilierenden, aber global

subalternen Kontinent zu einer expandierenden und zunehmend dominanten Makroregion wurde von einem Prozess gestützt und begleitet, den Michael Borgolte in seinem Kapitel unter dem Begriff der «Kontinentalisierung» gefasst hat. Auf der Grundlage einer immer stärker ausgebauten Transportinfrastruktur und eines immer dichteren Netzes an Zentren, die spirituelle, administrative, politische und wirtschaftliche Funktionen erfüllten, produzierten die christianisierten und sich christianisierenden Gesellschaften Europas mehrere Varianten struktureller Mobilität. Auf deren Pfaden bewegten sich Kleriker, Mönche, Missionare, Gelehrte, Pilger, Gesandte, Ehefrauen, Händler und Sklaven sowohl innerhalb dieser Makroregion als auch jenseits ihrer Grenzen. Migrationen, Eroberungen, Besiedlungen und Kolonisierungen eröffneten einer wachsenden und zunehmend gebildeten und urbanisierten Bevölkerung neue Gebiete. Ihr demographisches Wachstum und ihr politischer, militärischer und religiöser Expansionismus wurden nur temporär, aber durchaus dramatisch durch den Ausbruch der großen Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts gebremst.

### Subsaharisches Afrika

Bis zum Ende unserer Untersuchungsperiode unterhielten die christianisierten Gesellschaften Europas nur wenige Kontakte mit dem subsaharischen Afrika, das im Zentrum von *Kapitel 4* steht. Anders als die Küstenregionen Nordafrikas, die seit Anbeginn der menschlichen Geschichte ein integraler Bestandteil mediterran ausgerichteter politischer Gemeinwesen gewesen waren, blieb das subsaharische Afrika bis zum 7. Jahrhundert von mediterranen und eurasischen Entwicklungen weitgehend isoliert. Nur die nördlichen Teile der ostafrikanischen Küste waren seit der Antike in maritime Handelsnetzwerke eingebunden, die den Indischen Ozean mit dem Mittelmeerraum verbanden, bevor sie dann ab dem 4. Jahrhundert von Norden her vom Christentum geprägt wurden.

Das subsaharische Afrika wurde im Zuge der muslimischen Eroberung Nordafrikas im 7. Jahrhundert an die mediterrane Ökumene angebunden. In Westafrika schufen und erweiterten islamisierte Berbergruppen Handelsrouten, die einen Austausch mit dem Mittelmeerraum ermöglichten. Zwischen dem 7. und 11. Jahrhundert errichteten sie islamische Parallelgesellschaften in zahlreichen westafrikanischen Gesellschaften. Zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert bauten sie die imperialen Sphären der Almoraviden und Almohaden auf, die wiederum starke Push- und Pull-Faktoren zwischen Westafrika und dem Mittelmeerraum produzierten. Auf diese Weise trugen Berbergruppen maßgeblich zur Islamisierung Westafrikas und zu seiner Integration in die mediterrane Sphäre bei.

In Ostafrika wiederum fügten sich muslimische Migranten und Händler aus dem Süden der Arabischen Halbinsel und dem Persischen Golf in bestehende maritime

Handelsnetzwerke ein. Durch Vermischung mit der lokalen Bevölkerung trugen sie zur Entstehung von islamisierten Gesellschaften an der ostafrikanischen Küste bei, die in den folgenden Jahrhunderten zu bedeutenden Umschlagplätzen des maritimen Handels im Indischen Ozean avancierten.

Zwischen 600 und 1350 wurden die meisten Schriftquellen zu subsaharischen Gesellschaften von christlichen und vor allem muslimischen Autoren produziert. Indem er dieses Material mit den Ergebnissen intensiver archäologischer Recherchen kombiniert, gibt François-Xavier Fauvelle Einblick in zahlreiche, höchst unterschiedliche subsaharische Gesellschaften, die auf Einflüsse aus dem Norden und Osten reagierten und sich aktiv mit diesen auseinandersetzten. Interagierende Gruppen unterschiedlicher sozialer Organisationsform okkupierten oft ökologische Nischen in benachbarten, aber geographisch höchst verschiedenen Gegenden. Obwohl sie dabei Grenzen markierten, kam es oftmals zu kooperativen, gelegentlich auch symbiotischen Beziehungen. Einige dieser Gesellschaften wurden aktiv von Muslimen geprägt und durchliefen einen Prozess der Islamisierung, während sich andere in Gegenden zurückzogen, die nicht von muslimisch geprägten Handelsnetzwerken durchdrungen waren. Dabei bauten sie sogenannte «Torhüterfunktionen» (*gate-keeping mechanisms*) auf, die es ihnen ermöglichten, muslimische Händler auf Abstand zu halten, aber gleichzeitig ihre eigene, wahrscheinlich überlebenswichtige Rolle als Zulieferer wertvoller Produkte beizubehalten, die diese Handelsnetzwerke stützten, darunter Gold. Aus dem Blickwinkel schriftlicher Quellen fast unsichtbar, hinterließen diese Gesellschaften oftmals archäologische Überreste, die ihre Existenz, Vitalität und Handlungsmacht in einer Weise bestätigen, wie dies aus arabisch-islamischen Texten nur sehr undeutlich hervorgeht.

Manche Regionen des subsaharischen Afrika waren allerdings nicht mit der Achse verbunden, die Westafrika an das Mittelmeer anband, und pflegten auch keine Beziehungen mit den Umschlagplätzen des indischen Ozeanhandels. Was in den Küstengegenden Südwestafrikas und in den Regenwäldern Zentralafrikas vor sich ging, bleibt sowohl der Geschichtswissenschaft als auch der Archäologie weitgehend verborgen. Es ist davon auszugehen, dass diese Regionen von den Strömen des protoglobalen Handels weitestgehend isoliert waren. Madagaskar wiederum spielte im indischen Ozeanhandel nur eine periphere Rolle, obwohl es im gesamten Untersuchungsraum Migrationsgruppen aus dem Malaiischen Archipel aufnahm.

## Indien

Die Frage, bis zu welchem Grade das häufig als Zentrum antiker Hochkulturen betrachtete Indien vor dem 7. Jahrhundert von Menschen erschlossen war, steht am Beginn von André Winks Beitrag in *Kapitel 5*. Wink zufolge entstand eine sesshafte Zivilisation vor allem zwischen

600 und 1350, als die Weiten des Indischen Subkontinents Schritt für Schritt menschlicher Kontrolle unterworfen wurden. Während das Kapitel das weitere kulturelle und religiöse Einflussgebiet Indiens einbezieht, das sich bis in den Süden Südostasiens und auf den Malaiischen Archipel erstreckte, fokussiert die Analyse auf zwei Subregionen, die als Kontakt- und Transitzonen für wichtige Einflüsse aus dem Westen fungierten: die an das Indus-Tal angrenzenden Gebiete im Nordwesten auf der einen, die indischen Küstengebiete im Südwesten (Malabar) und Südosten (Koromandel) auf der anderen Seite. In unserem Untersuchungszeitraum waren diese Einflüsse immer mit der einen oder anderen soziokulturellen Manifestation des Islam verbunden.

In den Gegenden, die an das Indus-Tal angrenzten, waren türkische Gruppen Träger der Islamisierung. Im Ausstrahlungsgebiet des abbasidischen Kalifats in Bagdad und seiner zunehmend unabhängigen iranischen Satelliten im Osten wurden sie stark vom Islam und persischer Kultur beeinflusst, als sie in den zentralasiatischen Regionen nördlich von Indien an Macht gewannen. Ab dem 10. Jahrhundert begannen sie in das Gebiet um das Indus-Tal vorzustoßen. Der Schwerpunkt der von ihnen geschaffenen politischen Gemeinwesen verlagerte sich schließlich nach Delhi, das zum Zentrum muslimischer Kultur in Nordindien heranwuchs. Das Herrschaftsgebiet des Sultanats von Delhi wurde zeitweilig auf den Indischen Subkontinent beschränkt und nach Süden gedrängt, als die mongolische Expansion des 13. Jahrhunderts die Gebiete um das Indus-Tal verwüstete und alle zentralasiatischen Regionen nördlich von Indien der mongolischen Herrschaft unterwarf.

An den indischen Küsten wiederum lässt sich ein Prozess beobachten, der gleichzeitig auch in Ostafrika stattfand. Muslime von der Arabischen Halbinsel und aus dem Persischen Golf integrierten sich in Handelsnetzwerke des Indischen Ozeans, die schon seit der Antike bestanden, aber nun zahlreichere, größere und professioneller agierende Gruppen im Seehandel hervorbrachten. Diese sicherten die Funktionsfähigkeit von Handelsrouten, die vom Roten Meer und dem Persischen Golf über das Arabische Meer, die Malabar- und Koromandelküste, die Straße von Malakka bis zu den Häfen des Südchinesischen Meeres reichten. Obwohl auch nichtmuslimische Akteure wie das Reich von Srivijaya (*Śrīvijaya*) und einige kulturell und religiös «indisierte» Gemeinwesen am Golf von Siam einen wichtigen Anteil an diesem maritimen Handel hatten, wurden muslimische Händler immer dominanter. Indem sie muslimische Diasporagemeinden in nahezu allen wichtigen Häfen aufbauten, die das Rote Meer mit dem Südchinesischen Meer verbanden, machten sie den Islam zu einem integralen Faktor der kommerziellen Interaktion im Indischen Ozean. Als Akteure des maritimen Handels, die intensiv mit anderen religiösen Gruppen kooperierten, bewirkten diese muslimischen Diasporagemeinden selten die Islamisierung ganzer Gesellschaften. In Regionen, die unter dem starken Einfluss hinduistischer, buddhistischer, daoistischer, neo-konfuzianischer

und anderer Weltansichten, Kosmologien und Kultsysteme standen, war es Muslimen unmöglich, zur dominanten religiösen Gruppe anzuwachsen und politische Herrschaft zu übernehmen. Nur im Malaiischen Archipel erlaubte es ein temporäres Machtvakuum muslimischen Gruppen, gegen Ende unseres Untersuchungszeitraums politische Herrschaft auszuüben.

### Östliches Eurasien

Vor dem Hintergrund eines intensiven Handels im Indischen Ozean, der das Mittelmeer mit dem Südchinesischen Meer verband, führt uns *Kapitel 6* in die Makroregion des östlichen Eurasien ein, die sich vom Tarim-Becken im Westen bis zum Japanischen Archipel im Osten und von der Mongolei im Norden bis zum Südchinesischen Meer im Süden erstreckt.

Naomi Standen dekonstruiert zunächst weit verbreitete Vorstellungen einer Sphäre, in der ein national verstandenes Dreigespann aus China, Japan und Korea überregionale zivilisatorische Maßstäbe setzte. Entgegen einer Tradition, die den Osten Eurasiens vor allem im Rückgriff auf ethnische Kategorien und im Rahmen einer nationalistischen Teleologie beschreibt, hebt sie die wichtige Rolle politischer Formationen hervor, die in historischen Übersichten oft ausgeklammert werden, obwohl sie oft mehrere Jahrhunderte lang existierten. Auf dieser Grundlage zeichnet das Kapitel nach, wie Verflechtungen und Austauschmuster zwischen hochgradig verflochtenen osteurasischen Gesellschaften und ihren westlichen, nördlichen und südlichen Nachbarn entstanden und sich in der Zeit zwischen 600 und 1350 veränderten.

Zwecks makrohistorischer Orientierung lassen sich im untersuchten Zeitraum im Großen und Ganzen drei Phasen unterscheiden. Im 7. und 8. Jahrhundert orientierte sich das östliche Eurasien – eine Region, die vom Reich Goguryeo und dem westtürkischen Khaganat beherrscht wurde – tendenziell nach Westen, was sich vor allem in der Ausbreitung des Mahāyāna-Buddhismus von Indien nach Osten über See- und Landwege manifestierte. In diesem Zusammenhang diente das Tarim-Becken, das zunehmend von der aufstrebenden Tang-Dynastie beherrscht wurde, als Hauptverbindungsweg zwischen West-, Süd- und Ostasien. In der Zeit zwischen dem 8. und dem 10. Jahrhundert entwickelte sich das östliche Eurasien zu einer eigenständigen Makroregion, die sich immer stärker von der iranischen und indischen Sphäre löste und die Beziehungen zwischen Zentralasien, dem Becken des Gelben Flusses, der Mongolei und dem Japanischen Archipel verstärkte. Zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert kam es zur verstärkten Integration und wirtschaftlichen Entwicklung der Region südlich des Yangzi unter der Song-Dynastie. Damit intensivierten sich auch die maritimen Verbindungen zwischen dem Festland, der Koreanischen Halbinsel und dem Japanischen Archipel einer-

seits und dem Malaiischen Archipel und dem Golf von Bengalen andererseits. Während es den Mongolen nicht gelang, ganz Ostasien zu erobern, verstärkten ihre zunehmende Dominanz auf dem Festland und ihre letztendliche Übernahme des südlichen Song-Reiches im späten 13. Jahrhundert die Verbindungen nach Westasien erneut. Neben die spätestens seit dem 9. Jahrhundert bestehenden maritimen Handelsnetzwerke des Indischen Ozeans traten nun Kontinentalverbindungen, die bis nach Europa reichten.

Im Wechsel- und Zusammenspiel mit diesen geopolitischen Verschiebungen verdichtete sich das östliche Eurasien zu einer permeablen Makroregion. Diese blieb zwar gegenüber den Nachbarregionen offen, zeichnete sich aber trotz aller weiter bestehenden Vielfalt in zunehmendem Maße durch ein gemeinsames Arsenal an kulturellen Elementen aus. Dazu zählt zunächst eine gemeinsame sinitische Form der Schriftkultur, die vor allem von intellektuellen und administrativen Eliten gepflegt wurde. Da ihre Perspektive die vorhandene Dokumentation dominiert, erscheint ihr historischer Einfluss gelegentlich größer, als er tatsächlich war. Aber obwohl die Region immer von verschiedenen Sprachen und Schriftkulturen geprägt blieb, lässt sich hier ein gemeinsames und allgegenwärtiges kulturelles Substrat ausmachen. Jenseits dieser, auch im Rahmen vielfältiger Übersetzungsbewegungen vernetzten Sphäre der Schriftkultur waren osteurasische Gesellschaften auch durch gemeinsame politische Normen miteinander verbunden. Diese beruhten auf bestimmten Vorstellungen von Hierarchie, von wechselseitigem Geben und Nehmen und von der Wirksamkeit politischer Führung, was auf allen Hierarchieebenen zu ständigen Verhandlungsprozessen zwischen Mächtigeren und Untergebenen führte, bis diese Vorstellungen im 13. Jahrhundert infrage gestellt wurden. Obwohl das östliche Eurasien in kosmologischer und kultischer Hinsicht immer vielfältig war und blieb, entwickelte es sich zum Zentrum der sogenannten Buddhosphäre (*Buddhosphere*). Östlich der stark islamisch geprägten Welt bot der vielfältig institutionalisierte Mahāyāna-Buddhismus in der als *saṃgha* bezeichneten transregionalen Gemeinschaft klerikaler und nichtklerikaler Ausführender von Ritualen einen übergreifenden Rahmen. Dieser überformte eine Polyphonie an Weltsichten und Praktiken, die in variantenreichen lokalen Gemeinschaftspraktiken, in Konfuzianismus und Daoismus, in östlichem Christentum und Islam, im Ahnenkult und Schamanismus sowie in anderen Formen Ausdruck fanden.

## 2. GLOBALE INTERAKTION ZWISCHEN 600 UND 1350

Aus diesen sechs Kapiteln setzt sich ein Band zusammen, der weder den ganzen Erdball abdeckt noch einen standardisierten Zugriff auf die einzelnen Makroregionen bietet. Einige Regionen, vor allem Australien und der Pazifik, sind nur am Rande behandelt, während einige Kapitel geophysische und klimatische Voraussetzungen, politische Ereignisse oder spezifische soziale, kulturelle und religiöse Aspekte stärker betonen als andere. Dies war bis zu einem gewissen Grade unvermeidbar, ist doch die Geschichte jeder Makroregion anders dokumentiert und verlangt daher unterschiedliche Fähigkeiten und Herangehensweisen. Der Versuch, einen einheitlichen Zugriff auf die verschiedenen Teile der Erde zwischen 600 und 1350 zu entwickeln, wäre den sehr unterschiedlichen Forschungsständen und dazu geführten Debatten sowie dem akademischen Profil der einzelnen Mitglieder unseres Autorenteam nicht gerecht geworden. Trotz aller Disparitäten folgen alle Kapitel allerdings einer vergleichbaren Argumentationslinie und kommen daher zu ähnlichen Ergebnissen. Ohne teleologisch zu werden, vollziehen sie nach, wie multipolare und äußerst unterschiedliche Makroregionen mit sich verschiebenden Grenzen einen niedrigeren oder höheren Grad der internen Integration erreichten. Gleichzeitig illustrieren sie, wie jede Makroregion Subregionen und Phänomene hervorbrachte, die schwächere oder stärkere Verbindungen mit anderen Teilen der Erde pflegten. Konnektivität und Verflechtungen wurden dabei durch teilweise sehr grundlegende, teilweise sehr komplexe Gemeinsamkeiten wirtschaftlichen, politischen, religiösen oder sozialen Charakters ermöglicht.

In der Gesamtschau erlauben es die Kapitel dieses Bandes, einige Charakteristika globaler Interaktion in der Periode zwischen 600 und 1350 zu definieren. Gesellschaften dieses Zeitalters waren nicht fähig, sich die Energieressourcen des industriellen Zeitalters nutzbar zu machen. In den Bereichen der sozioökonomischen Organisation, der Politik, Kultur, in der Beziehung zwischen Gesellschaft und Indi-



viduum sowie hinsichtlich der Rolle von Religion wiesen sie damit Attribute vor-moderner Gesellschaften auf, die an anderer Stelle ausführlich diskutiert worden sind.<sup>2</sup> Die folgenden Ausführungen heben vor allem darauf ab, dass sich die Summe menschlicher Kollektive, die den Planeten zwischen 600 und 1350 bewohnte, in einer unbeständigen Balance zwischen Isolation und Verflechtung befand.

### **Regionaler Mangel an Konnektivität**

Eindeutig handelt es sich bei der Periode zwischen 600 und 1350 nicht um die einzige Epoche der Weltgeschichte, in der zahlreiche Regionen nicht oder nur locker

an andere Zentren menschlicher Aktivität angebunden waren. Mindestens bis zum 19. Jahrhundert waren viele Teile des Globus unerforscht und pflegten kaum Beziehungen zu den Konzentrationspunkten menschlicher Interaktion.<sup>3</sup> In noch stärkerem Maße als für spätere Epochen ist es für unseren Untersuchungszeitraum allerdings typisch, dass hoch dynamische Regionen und Netzwerke mit eindrucksvollen transregionalen Verbindungen neben ganzen Gegenden und Phänomenen existierten, die wir als relativ «unverbunden» oder «peripher» bezeichnen können.

Weder die ersten zaghaften Verbindungen zwischen Nordamerika und Europa, die durch die skandinavischen Kolonien in und um Neufundland geschaffen wurden, noch die Verbindungen zwischen den Inuit und anderen Gruppen auf der amerikanischen und asiatischen Seite der Beringstraße machten Nordamerika zu einem Teil der eurafrasischen Ökumene. Westafrikanische, nordostasiatische oder polynesische Reisende mögen die amerikanischen Kontinente gelegentlich über den Atlantik oder den Pazifik erreicht haben.<sup>4</sup> Beispiele wie die historische Geographie des Zuckerrohranbaus zeigen dennoch deutlich, dass die amerikanischen Kontinente erst nach 1492 in eurafrasische Wirtschaftskreisläufe eingebunden wurden.<sup>5</sup> Auf dem amerikanischen Doppelkontinent der präkolumbischen Zeit verbanden riesige, oftmals lineare Netzwerke beide Kontinente, ließen dabei aber viele Regionen im extremen Norden und Süden aus, die nur schwach an zentralere Gegenden angebunden waren.<sup>6</sup>

Nicht nur die Antarktis, auch Australien und die Inselwelt des östlichen Pazifik waren kein Teil des maritimen Verkehrs und der ökonomischen Aktivitäten, die den westlichen Teil des Malaiischen Archipels mit dem Südchinesischen Meer, dem Indischen Ozean, von da mit dem Persischen Golf, dem Roten Meer und dem Mittelmeer sowie mit den Küsten Ostafrikas bis hin nach Madagaskar verbanden.<sup>7</sup> Der westliche Teil Neuguineas scheint mit den Handelsrouten in Verbindung gestanden zu haben, die im Untersuchungszeitraum von hinduistischen, buddhistischen und zunehmend muslimischen Händlern befahren wurden. Die östliche Inselwelt Ozeaniens dagegen hatte nach einer Periode der Migration und des in-

tensiven Austauschs bis etwa 1000 v. Chr. den Kontakt zum asiatischen Kontinent verloren. Gemeinsam mit Australien, das im Neolithikum von Südostasien aus besiedelt worden war, wurde es erst Anfang des 17. Jahrhunderts Teil eurasischer Wirtschaftskreisläufe.<sup>8</sup>

Die verschiedenen Teile des afrikanischen Kontinents waren zu einem unterschiedlichen Grade miteinander sowie mit anderen Teilen der Erde verbunden. Seit der Antike waren die nördlichen und östlichen Küsten ein integraler Teil von Austauschsystemen im Mittelmeerraum, dem Roten Meer und dem Indischen Ozean gewesen. Die Expansion der islamisch geprägten Sphäre band dann Westafrika an den Mittelmeerraum an,<sup>9</sup> während Austronesier Madagaskar im Laufe des ersten und noch zu Beginn des zweiten Jahrtausends in mehreren Wellen besiedelten.<sup>10</sup> Manche Teile des Kontinents scheinen allerdings nicht miteinander in Kontakt gestanden zu haben. Im gesamten Untersuchungszeitraum haben wir keine Belege dafür, dass ein direkter Austausch zwischen der östlichen und westlichen Küste Afrikas auf kontinentalem Wege stattfand. Obwohl also die muslimisch beherrschte Swahili-Küste und muslimische Enklaven in Westafrika hervorragend an Handelsnetzwerke im Indischen Ozean bzw. im Mittelmeerraum angebunden waren, scheint es keine kontinentale Direktroute zwischen Kilwa oder Mogadischu im Osten sowie Aoudaghost und Mali im Westen gegeben zu haben. Bezeugte Verbindungen gehen über Ägypten, das über den Maghreb sowie transsaharische Routen an Westafrika, über das Rote Meer an Ostafrika angeschlossen war.<sup>11</sup> Zentral- und Südwestafrika wiederum beherbergten wohl zahlreiche Kollektive, die unserem Sichtfeld entglitten. Auch wenn der Mangel an Dokumentation nicht automatisch mit mangelnder Konnektivität gleichgesetzt werden kann, so spricht doch vieles dafür, dass diese Teile des Kontinents an der Peripherie eurafrasischer Austauschsysteme lagen, die andere Teile des afrikanischen Kontinents vollständig integriert hatten.<sup>12</sup>

Ein kurzer Blick auf die Verbindungen zwischen Zentral- und Ostasien auf der einen, Westeuropa auf der anderen Seite impliziert, dass die Beziehungen in großen Teilen unseres Untersuchungszeitraums relativ einseitig waren. Zahlreiche Gruppen aus Zentralasien stießen in das Ost- und Mitteleuropa der Spätantike und des frühen Mittelalters vor, darunter die Hunnen im 4. bis 5. Jahrhundert, die Awaren und Bulgaren im 6. bis 8. Jahrhundert, und die Magyaren im 9. Jahrhundert. Lateinische Quellen von Ammianus Marcellinus (gest. ca. 400) bis Liutprand von Cremona (gest. 972) zeigen deutlich, dass Europäer die Ankunft dieser Gruppen registrierten, ihre Kommunikation mit ihnen aber nicht dazu nutzten, mehr über Zentral- oder Ostasien zu erfahren. Reisende aus westeuropäischen Gesellschaften begannen erst im Rahmen der mongolischen Expansion des 13. Jahrhunderts, die Landrouten nach Zentral- und Ostasien zu erkunden. Ein ungarischer Mönch, der sich in den 1230er Jahren aufmachte, um im Osten nach verbliebenen magyaren Gruppen zu suchen, mag den Anfang gemacht haben. Ihm folgten in den 1240er und 1250er Jahren päpstliche und königliche Gesandte, die den Auftrag

hatten, die zentralen Regionen des Mongolenreichs auszukundschaften. Dies eröffnete Missionaren und Händlern den Weg nach Osten. Letztere informierten ihre westeuropäischen Leser über Lebenswelten in Zentral- und Ostasien, so etwa der Reisebericht Marco Polos (gest. 1324), oder gaben praktische Hinweise für die Reise nach China, so z. B. Francesco Pegolottis (gest. ca. 1340) *Pratica della Mercatura*.<sup>13</sup> Proaktiv kümmerten sich westeuropäische Gesellschaften also erst ab dem 13. Jahrhundert um direkte Beziehungen nach Zentral- und Ostasien. Selbst dann allerdings war das Reisen schwierig, und direkte Verbindungen blieben selten.<sup>14</sup>

**Phantastische Geographien als Indikatoren fehlender Konnektivität?**

Autoren historiographischer, geographischer und ethnographischer Traktate und Reiseberichte, die zwischen 600 und 1350 verfasst wurden, erkennen an, dass ihre mentale Weltkarte weiße Flecken aufweist.

Das Gesamtwerk des arabisch-islamischen Gelehrten al-Masʿūdī (gest. 345/956), das eine der umfassendsten Geographien unseres Untersuchungszeitraumes enthält, deckt den Globus von der Iberischen bis zur Koreanischen Halbinsel ab. Es bleibt allerdings sehr vage, was die Gegenden im Norden und Süden der verdichteten eurafrasischen Kommunikationsachse angeht, die aus «zentral-islamischer» Perspektive schon für das 10. Jahrhundert deutlich erkennbar ist.<sup>15</sup> In al-Masʿūdīs Werk finden wir deutliche Hinweise darauf, dass manche Regionen der Erde noch unerkundet waren. Hierzu zählt u. a. der Atlantik, den al-Masʿūdī als ein fast undurchdringliches «Meer der Dunkelheit» (*baḥr al-zulmāt*) bezeichnet.<sup>16</sup> Weiter im Norden reproduzierte Adam von Bremen (gest. nach 1081) dänische Berichte über Grönland und die fruchtbaren Böden des nordamerikanischen Vinland, behauptete aber dennoch, dass «in diesem Meer kein bewohnbares Land zu finden, sondern jeder Ort darin voll von undurchdringlichem Eis und erdrückender Dunkelheit ist».<sup>17</sup>

Berichte über weit entfernte, unbekannte Gegenden sind oft problematisch, geben sie doch häufig Topoi und Stereotype wieder, die älteren Werken entnommen sind und die Authentizität solcher Berichte infrage stellen. Während seiner Reise durch China hielt sich der nordafrikanische Reisende Ibn Baṭṭūṭa (gest. 770 oder 779/1368–69 oder 1377) in der Stadt Šīn al-Šīn oder Šīn Kalān auf, die üblicherweise mit Guangzhou identifiziert wird. Er konstatierte, dass im Norden keine weitere Stadt liege. Vielmehr führe eine Reise von sechzig Tagen zum Wall der apokalyptischen Völker Gog und Magog (*ṣadd Yāğūğ wa-Māğūğ*), dessen Umland von Kannibalen bevölkert sei. Ibn Baṭṭūṭa behauptet zwar, sich lokal so gut wie möglich informiert zu haben.<sup>18</sup> Allerdings stimmt seine Beschreibung kaum mit den

Realitäten Chinas in der Mitte des 14. Jahrhunderts überein, sondern reproduziert vielmehr legendäre Traditionen biblischen Ursprungs.<sup>19</sup> Diese wurden hier mit den Stereotypen eines Städters über Gruppen kombiniert, die man jenseits der «zivilisierten» Sphäre einordnete.<sup>20</sup> Solche Berichte können also nicht als Beweis für einen geringen Grad an Konnektivität oder Verflechtung der beschriebenen Region angesehen werden.

Dennoch dürfen wir uns fragen, warum in der Zeit zwischen 600 und 1350 eine so große Anzahl dessen produziert wurde, was wir als «phantastische Geographien» bezeichnen dürfen, also Beschreibungen wilder Regionen, die von abnormalen, gefährlichen und kaum menschlich zu nennenden Wesen bewohnt gewesen sein sollen.<sup>21</sup> Lassen sich zumindest einige dieser exotisierenden, legendären Elemente, die meist ehrwürdigen Alters und Teil etablierter literarische Traditionen waren, als Manifestationen eines beschränkten geographischen Horizonts deuten? Sind solche Narrative Ausdruck von Unwissen über bestimmte Regionen und ihre Bevölkerung, und stellen sie einen Versuch dar, mangelndes Wissen durch den Rückgriff auf Legendenmotive aus älterer, meist sakral legitimierter Literatur zu kompensieren? Phantastische Geographien erfüllen sicherlich verschiedene Funktionen.<sup>22</sup> In einigen Fällen können sie aber durchaus als literarische Manifestationen von «Unverbundenheit» gedeutet werden.

Dies bestätigt sich in Aussagen von Zeitgenossen, die erklären, dass konkrete Begegnungen mit bisher unbekanntem Regionen und Bevölkerungen bei ihnen Zweifel hinsichtlich der Korrektheit phantastischer Traditionen ausgelöst haben. Ein solcher gedanklicher Prozess ist z. B. im Reisebericht Wilhelms von Rubruk (gest. nach 1257) dokumentiert, der zwischen 1253 und 1255 im Auftrag des französischen Königs Ludwigs IX. am Mongolenhof in Karakorum weilte. Während einer Begegnung mit Priestern (wahrscheinlich buddhistischen Mönchen) aus China (*Cataya*) versuchte er, seine literarische Bildung mit den Realitäten Ostasiens in Einklang zu bringen. Rubruk schrieb:

«Ich fragte [diese Priester, die aus *Cataya* gekommen waren] bezüglich der Monster oder menschlichen Monstrositäten, von denen Isidor [von Sevilla, gest. 636] und Solinus [ca. 3. Jh. n. Chr.] sprechen. Sie sagten mir, sie hätten so etwas noch nie gesehen, was uns nun zweifeln lässt, ob das denn nun wirklich wahr sei.»<sup>23</sup>

Wenn wir richtig verstehen, dass die Aussagen der Priester Wilhelm an der Korrektheit seiner antiken Autoritäten und nicht an der Aussage der Priester selbst zweifeln ließen, können wir hier nachvollziehen, wie konkrete Begegnungen den Horizont eines zeitgenössischen Reisenden erweiterten. Dessen westeuropäische Ursprungsregion hatte bisher wenig Kontakt zu den Weiten Asiens gepflegt und sich folglich auf überholte Literatur gestützt, um diese unbekanntem Regionen zu beschreiben. Wenigstens in diesem Fall scheinen wir beweisen zu können, dass «phantastische Geographien» im Angesicht konkreter Informationen falsifiziert

wurden. Unwissen, eine Folge mangelnden Kontakts und fehlender Verflechtung, war hier einem informierteren Blick auf die Welt gewichen, der sich wiederum auf Wissen stützte, das im Rahmen von Reisen, Kontakt und Interaktion erworben worden war.

### **Neue Horizonte und Rückschläge**

Die bisherigen Ausführungen erlauben es uns, nicht nur festzustellen, dass es in der Untersuchungsperiode noch zahlreiche Regionen gab, die nicht oder nur indirekt

an pulsierende transregionale Netzwerke angeschlossen waren. Wir können für diese Periode auch festhalten, dass bestimmte Gruppen, Gesellschaften und Regionen Teil bestehender oder neu entstandener transregionaler Netzwerke wurden oder sich nach einer Periode der gegenseitigen Isolation oder des gedämpften Austauschs wieder an andere Gruppen, Gesellschaften und Regionen anschlossen: Die arabisch-islamische Eroberung Nordafrikas im späten 7. Jahrhundert ermöglichte die volle Integration kamelzuchtender berberischer Nomaden in mediterrane Netzwerke. Bisher waren sie in der römischen Küstenkultur ein Fremdelement gewesen, nun halfen sie, Westafrika an das Mediterraneum anzubinden.<sup>24</sup> Zur gleichen Zeit eröffnete die arabisch-islamische Expansion des 7. bis 8. Jahrhunderts Kanäle der Kommunikation und des Austauschs zwischen Zentralasien und dem Mittelmeerraum, die sich in den Jahrhunderten nach den Eroberungen Alexanders des Großen sukzessive wieder geschlossen hatten.<sup>25</sup> Diese wiedergeöffneten Kanäle erfuhren dann dank der mongolischen Expansion im 13. Jahrhundert eine Wiederbelebung und Erweiterung und brachten nun neue Akteure ins Spiel – in diesem Fall Westeuropäer, deren Mobilitätsmuster bisher auf das Euromediterraneum beschränkt gewesen waren.<sup>26</sup> Die etablierten Kommunikationsnetze und Austauschsysteme erfuhren einen riesigen Schock durch die transkontinentalen Auswirkungen der Beulenpest in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Folgezeit war folglich damit beschäftigt, demographische und logistische Kapazitäten wieder aufzubauen, profitierte dabei allerdings von früheren Erfahrungen beim Aufbau transregionaler Netzwerke und bei der Erhaltung funktionsfähiger multikultureller Gesellschaften. Am westlichen Ende des eurasischen Kontinents stiegen nun europäische Christen als neue, machtvolle Akteure auf. Im 15. Jahrhundert banden sie Westafrika stärker an den Mittelmeerraum an; im 16. Jahrhundert wurden sie Teil von Austauschsystemen im Indischen Ozean und integrierten von dieser Zeit an die amerikanischen Kontinente in die bisher auf Eurafasien beschränkte Weltwirtschaft.

Die Schätzungen der Erdbevölkerung, die am Anfang dieser Einleitung angeführt wurden, suggerieren, dass demographisches Wachstum in der Periode zwischen 600 und 1350 Prozesse der Verdichtung und Verflechtung beförderte, die wiederum die

Ausbildung zweier noch getrennter amerikanischer und eurafrasischer Ökumenen stabilisierten. Wir dürfen allerdings nicht vergessen, dass Bevölkerungszahlen sowohl regional als auch transregional abnehmen, teilweise sehr plötzlich reduziert werden konnten. Der erwähnte demographische Schock durch die große Pest der 1340er und 1350er Jahre liefert ein extremes, aber durchaus anschauliches Beispiel. Die Pest bewegte sich über Zentralasien und das Schwarze Meer nach Westen in den Mittelmeerraum und von dort in den Norden Europas und löschte innerhalb weniger Jahre zwischen fünfundzwanzig und vierzig Prozent der Bevölkerung aus.<sup>27</sup> Dies mag zu Turbulenzen in Ost- und Zentralasien geführt haben, die den Niedergang der mongolischen Yuan-Dynastie in China beschleunigten und dem Aufstieg des Timuridenreichs Auftrieb gaben. Hohe Sterblichkeitsraten reduzierten in jedem Falle die Frequenz und Intensität transkontinentaler Mobilität auf eurasischen Landrouten, führten zu einem Zusammenbruch der hoch organisierten ägyptischen Wirtschaft und produzierten in Gemeinwesen, die wie Venedig vom Fernhandel abhängig waren, ökonomische Krisen. In vielen Teilen Europas wurden aus bebautem Land Wüstungen, während die Arbeitslöhne dramatisch stiegen.<sup>28</sup> Nur wenn wir diese massiven, aber auch kleinere Rückschläge ignorieren, können wir die Periode zwischen 600 und 1350 als eine Zeit beschreiben, die sich durch unaufhörliches Bevölkerungswachstum auszeichnete, das wiederum Prozesse der Siedlungsverdichtung und Urbanisierung sowie die Intensivierung der regionalen und transregionalen Mobilität in Form von Handel und Diplomatie vorantrieb.

**Eine Periode der geopolitischen und geokulturellen «Balance»**

Die dynamische Balance mehr oder weniger vernetzter Gesellschaften im Untersuchungszeitraum bot Raum für eine ungeheure Vielfalt gesellschaftlicher Modelle, die von Jäger-Sammler-Gruppen

bis hin zu imperialen Superstrukturen reichten, die mehrere urbane und ländliche Gegenden kontrollierten, besteuerten und miteinander verknüpften.

Diversität schließt allerdings nicht parallele Prozesse der Expansion und sogar Standardisierung aus, die sich manchmal sogar gegenseitig inspiriert haben mögen. In unserer Untersuchungsperiode strukturierten große und einflussreiche ideologische Systeme, vom Buddhismus über das Christentum und den Islam bis hin zu mesoamerikanischen *flower worlds*, Weltansichten und soziale Organisationsformen.

Diego Olstein zufolge schuf der Zusammenbruch wichtiger imperialer Akteure, nämlich der chinesischen Han-Dynastie, des Römischen Reichs und des mesoamerikanischen Teotihuacán, in verschiedenen Regionen zwischen dem dritten und dem frühen 7. Jahrhundert ein Machtvakuum. Infolgedessen sei es für religiöse

Weltsichten einfacher gewesen, sich zu verbreiten und einflussreiche religiöse Institutionen zu schaffen, die an den Platz ihrer imperialen Vorgänger traten.<sup>29</sup> Michael Borgolte wiederum hat in *Die Welten des Mittelalters* Christen und Muslime gar als «religiöse Pioniere der Globalisierung» beschrieben.<sup>30</sup> Zwar gibt es Gründe, diese Hypothesen infrage zu stellen oder einzuschränken. Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass die überregionale Verbreitung religiöser Weltsichten ein Charakteristikum unserer Untersuchungsperiode ist und enorme Effekte zeitigte. Während ein Vergleich von Buddhismus, Christentum und Islam sicherlich bedeutende Unterschiede hervortreten ließe, entwickelten sich im buddhistischen und im christlichen Monastizismus sowie in den Sufi-Bruderschaften Institutionen, die wichtige Parallelen aufweisen. Alle drei betonten ihre spirituelle Weltsicht, zeichneten sich durch interne Hierarchisierung aus, erfüllten gewisse soziale Funktionen für die Gesellschaft und trugen trotz zahlreicher Varianten zu Prozessen der überregionalen Standardisierung bei. Dies wird in allen Kapiteln dieses Bandes zum eurafrasischen Raum deutlich.

Parallele Entwicklungen im Bereich der menschlichen Sozialorganisation können jedoch nicht verhehlen, dass der Globus zwischen 600 und 1350 von großer Diversität gekennzeichnet war. Einige Regionen wie Ägypten und China blickten schon in dieser Periode auf mehrere Jahrtausende dokumentierter Geschichte zurück, während andere Regionen wie Nordeuropa oder Westafrika noch damit beschäftigt waren, (effektivere) Schriftsysteme zu importieren. Der Grad an Urbanisierung, Regulierung und Administration variierte von Region zu Region in extremem Maße.

Hinsichtlich ihrer globalen Balance unterscheidet sich die Zeit zwischen 600 und 1350 maßgeblich von späteren Perioden. Dies ist wiederholt von Historikerinnen und Historikern deutlich gemacht worden, die sich mit der globalgeschichtlichen Rolle Westeuropas beschäftigt haben. Spätestens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hat die europäische Geschichtswissenschaft die Zeit zwischen 600 und 1350 als eine Periode betrachtet, die dem neuzeitlichen Aufstieg Europas zur Globalmacht vorausging und ihn auch vorbereitete.<sup>31</sup> In Reaktion auf diese eurozentrische Perspektive haben Generationen von Spezialistinnen und Spezialisten der islamischen Geschichte hervorgehoben, dass West- und Zentralasien, nicht Europa, in unserer Untersuchungsperiode als dynamisches Zentrum protoglobaler Austauschprozesse zu gelten haben.<sup>32</sup> Darin wurden sie von Pionieren der vormodernen Globalgeschichte bestätigt, die wie etwa Janet Abu-Lughod (1928–2013) betonten, dass eine global denkende Geschichtswissenschaft der Vormoderne ihren Blick weg von Europa zu den verkoppelten Wirtschaftskreisläufen des Indischen Ozeans und des transasiatischen Handels lenken müsse.<sup>33</sup>

Westeuropa konnte in der poströmischen Periode nicht dieselben Ressourcen aufbringen wie andere Weltregionen und avancierte daher erst sehr spät in unserer Untersuchungsperiode zu einem protoglobalen Akteur mit einer gewissen Bedeutung. Dies hat Johannes Preiser-Kapeller eindrücklich im Vorwort seiner byzan-

tinistisch ausgerichteten Globalgeschichte der Spätantike dargelegt. Hier hat er Ingenieursleistungen im Frankenreich, in Byzanz, im abbasidischen Irak und im China des 8. Jahrhunderts miteinander kontrastiert. Karl dem Großen (r. 768–814) gelang es im Jahre 793 nicht, einen Kanal von drei Kilometern Länge bauen zu lassen. Außerhalb Westeuropas waren seine Zeitgenossen erfolgreicher: 767 organisierte der byzantinische Kaiser Konstantin V. (r. 741–776) die Reparatur einer 336 Kilometer langen Wasserleitung nach Konstantinopel. Im selben Jahr weihte der abbasidische Kalif al-Manşūr (r. 136–158/754–775) die neu gebaute Hauptstadt Bagdad ein, die angeblich von 100 000 Arbeitskräften errichtet worden war, die man über ein Kanalsystem von mehreren hundert Quadratkilometern versorgt hatte. Einige Jahrzehnte früher hatte der chinesische Transportkommissar (*shui lu yun shi*) Wei Jian (gest. 746) um 742 einen 150 Kilometer langen Kanal bauen lassen, der durch die Blockade zweier Flüsse in ein schon ausgebautes Kanalsystem von 1800 Kilometern Länge eingefügt wurde.<sup>34</sup> Dieser Vergleich illustriert nicht nur, bis zu welchem Grade politische Systeme in verschiedenen Teilen der Welt auf bereits vorhandene Infrastrukturen und menschliche Arbeitskraft zurückgreifen konnten. Er zeigt auch, dass Westeuropas Rolle als zukünftiger globaler Akteur zu Beginn unserer Untersuchungsperiode keinesfalls vorgezeichnet war. Tatsächlich begann Westeuropa in dieser Periode gerade erst langsam aufzuholen, wie Patricia Crone (1945–2015) etwas süffisant dargelegt hat:

«Für einen Historiker, der sich auf die außereuropäische Welt spezialisiert hat, ist es rätselhaft, mit welcher Begeisterung europäische Historiker das Aufkommen von Städten, Handel, regelmäßiger Besteuerung, stehenden Heeren, Gesetzbüchern, Bürokratien, absolutistischen Königen und anderen alltäglichen Errungenschaften zivilisierter Gesellschaften begrüßen, als wären sie einzigartige und selbstverständliche Trittsteine der Moderne: Für den außereuropäischen Historiker bedeuten sie einfach, dass Europa endlich dem Club beigetreten war.»<sup>35</sup>

Eine von postkolonialen Theorien inspirierte Geschichtswissenschaft hat versucht, die Spezifitäten unserer Untersuchungsperiode dadurch zu definieren, dass sie sie mit der Zeit kontrastierte, in der Gesellschaften auf dem ganzen Planeten dem Einfluss des europäischen Kolonialismus ausgesetzt waren. Janet Abu-Lughod zufolge entstand in der Zeit zwischen 600 und 1350 ein protoglobales Wirtschaftssystem, das sein Zentrum außerhalb Europas hatte. Im 13. Jahrhundert bestand es aus verschiedenen, miteinander verzahnten Wirtschaftskreisläufen, die Nordwesteuropa über den Mittelmeerraum, den Indischen Ozean und Zentralasien mit China verbanden. Mit Blick auf die strukturelle Interdependenz dieser Wirtschaftskreisläufe sprach sie von einem «Weltsystem» des 13. Jahrhunderts und übernahm damit ein Konzept, das Immanuel Wallerstein (1930–2019) für das zunehmend europäisch dominierte 16. Jahrhundert vorgeschlagen hatte.<sup>36</sup> Ab der Mitte des 14. Jahrhun-



derts sei dieses Weltsystem allerdings zusammengebrochen. Die überregional spürbaren Effekte der Pest, das Wegfallen der nach Zentralasien offenen mongolischen Yuan-Dynastie in China und das aggressive Vordringen der Portugiesen in den Indischen Ozean hätten den bisher florierenden transregionalen Handel über Zentralasien und den Indischen Ozean stark beeinträchtigt. Nicht europäischer Entdecker- und Erfindergeist, sondern der Kollaps dieses protoglobalen Handelssystems habe den Weg für neue Strukturen freigemacht. Diese seien nun von Europäern dominiert worden, die mit der Eröffnung des atlantischen Raumes auf zusätzliche Ressourcen zurückgreifen konnten.<sup>37</sup>

Vor diesem Hintergrund wachsender europäischer Dominanz innerhalb einer sich wandelnden globalen Ordnung haben Catherine Holmes und Naomi Standen in einer Studie zum «globalen Mittelalter» den Untersuchungszeitraum als eine «Zeit der Optionen und Experimente» (*time of options and experiments*) charakterisiert. Diese sei ab dem 15. Jahrhundert schrittweise dem europäischen Kolonialismus und Imperialismus zum Opfer gefallen, als dieser Gesellschaften weltweit spezifisch europäischen Standards unterworfen habe. Auf diese Weise seien sowohl die globale Vielfalt als auch die damit einhergehende Optionenvielfalt geschmälert worden.<sup>38</sup>

Holmes' und Standens Behauptung sollte nicht implizieren, dass die Zeit zwischen 600 und 1350 die Entscheidungsfreiheit in geringerem Maße einschränkte als spätere Perioden, die zunehmend von europäischer und dann westlicher Hegemonie überschattet waren. Es besteht kein Zweifel daran, dass unser Untersuchungszeitraum Machtspiele, politisch motivierte Gewalt, Phasen des Fanatismus, der Verfolgung und der Unterdrückung aufwies – also eine Vielfalt an Phänomenen, die Individuen, Gruppen und größere Kollektive der Möglichkeit beraubten, sich frei zwischen politischen, religiösen oder anderen Optionen zu entscheiden. Lange vor dem Aufkommen des europäischen Kolonialismus können wir beobachten, dass machtvolle politische und ideologische Systeme Gesellschaften überregional durchdrangen und auf diese Weise standardisierende Effekte produzierten und Wahlfreiheiten einschränkten. Europäische Kolonialmächte übten wiederum nie absolute Macht aus. Ihr Einwirken auf andere Gesellschaften verschloss nicht nur, sondern eröffnete auch Möglichkeiten. Koloniale Einflüsse wurden durch Prozesse der stark lokal beeinflussten Koproduktion modifiziert und adaptiert, was wiederum auf die Kolonialmächte zurückwirkte.

Holmes' und Standens Behauptung, dass unsere Untersuchungsperiode eine größere Bandbreite an Optionen aufwies als spätere Epochen, muss aus einem weiteren geopolitischen und geokulturellen Blickwinkel betrachtet werden. Obwohl sie beeindruckende transregionale Handelsnetzwerke und hegemoniale religiöse Strukturen hervorbrachte, wurde die Zeit zwischen 600 und 1350 nicht von extrem großen und langlebigen imperialen Akteuren bestimmt. In Amerika war das mesoamerikanische Teotihuacán um 600 schon im Verfall begriffen, während die

als Azteken- (bzw. Mexica-) und Inkareich bekannten imperialen Formationen erst nach 1350 zu transregionalen Mächten aufstiegen. Die eurafrasische Ökumene wiederum war zwar Zeuge zweier imperialer Ausbrüche mit großen, langanhaltenden transregionalen Auswirkungen – der arabisch-islamischen Expansion des 7. und 8. Jahrhunderts sowie der mongolischen Expansion des 13. Jahrhunderts. Allerdings waren die eigentlichen Expansionsimperien als politische Entitäten relativ kurzlebig und zerfielen bald zu einem politischen Flickenteppich.<sup>39</sup> Allgemein gesprochen zeichnet sich die Untersuchungsperiode durch die kontinuierliche Interaktion aufsteigender und niedergehender Mächte und Institutionen mittlerer Größe aus, also eine große Anzahl miteinander interagierender politischer Akteure, die nie oder nur sehr kurz imperialen Status innehatten. Indem sie mittels Eroberung, Handel, Diplomatie oder missionarischer Aktivität in Gebiete jenseits ihrer eigentlichen Einflussphäre auszugreifen suchten, trugen sie als «Motoren» protoglobaler Konnektivität auf plurale und multipolare Weise zu Verflechtungsprozessen bei, waren aber nur bedingt fähig, transregionale Standards durchzusetzen. Anders als in der Hochzeit des europäischen Kolonialismus, so scheint es zumindest, wurden Prozesse transregionaler Verflechtung und Standardisierung in unserer Untersuchungsperiode sehr viel stärker von religiösen und wirtschaftlichen als von politischen und militärischen Akteuren getragen.

Zum Thema globale Interaktion in der Periode 600 bis 1350 lässt sich abschließend Folgendes sagen: Auf der einen Seite waren viele Gegenden des Planeten nicht miteinander verbunden und produzierten so Gesellschaften und Individuen, die ihr Unwissen über andere Weltregionen hinter phantastischen Geographien kaschieren konnten. Auf der anderen Seite zeigen sich in dieser Periode Formen der intensivierten Mobilität, die durch demographisches Wachstum und Prozesse der politischen, ideologischen und kommerziellen Expansion ältere Verbindungen verstärkten und neue schufen. Konnektivität blieb allerdings immer gefährdet, nicht zuletzt weil biologische Herausforderungen, darunter auch mangelnde Ressourcen, demographisches Wachstum und damit verbundene Prozesse der Agglomeration und Verdichtung, Diffusion und Expansion beeinträchtigen konnten. Die Periode zwischen 600 und 1350 brachte eindrucksvolle transregionale Phänomene hervor. Zu diesen zählen vergleichsweise kurzlebige Imperien, transkontinentale Handelsnetzwerke und Makroregionen, die über ein gemeinsames Arsenal an religiösen und kulturellen Gemeinsamkeiten verfügten. Da sich aber in dieser Periode kein einziges politisches, religiöses oder kulturelles System global durchsetzen konnte, stellte der Planet genügend Raum für verschiedene Typen komplexer Gesellschaften zur Verfügung. Deren Vielzahl und Diversität garantierten ein gewisses geopolitisches und geokulturelles «Gleichgewicht», das dann außer Balance geriet, als der europäische Kolonialismus und Imperialismus vom 15. Jahrhundert an zu einer globalen Kraft wurde.

### 3. «GLOBALES MITTELALTER»? DIE PERIODE 600–1350 UND IHR NACHWIRKEN

Unser Verständnis der Zeit zwischen 600 und 1350 ist stark davon beeinflusst, wie sich die Interpretationen dieser Periode in den kollektiven Vorstellungswelten von Gesellschaften zwischen 1350 bis in die Gegenwart wandelten. Heute wird sie generell als Teil einer Periode angesehen, die als «das Mittelalter» bezeichnet wird. Abgeleitet von einer Kombination der lateinischen Worte «mittel» (*medium*) und «Zeitalter» (*aevum*), ist dieses historiographische «Verbundkonzept» hauptsächlich durch den vergleichsweise banalen Gedanken definiert, dass dieses Zeitalter «das Alte», d. h. «die Antike», mit «dem Neuen», d. h. «der Moderne», in einem linearen Geschichtsbild miteinander verbindet.<sup>40</sup>

Vorstellungen davon, wie historische Zeit zu messen, einzuteilen und zu bewerten ist, werden oft von expansiven Kollektiven verbreitet, die andere im Rahmen von Eroberungen, Handel, Missionierung usw. mit diesen Zeitvorstellungen bekannt machen. Indem sie sich auf die eine oder andere Weise verbreiten, arrangieren sich diese Vorstellungen mit existierenden Alternativen oder verdrängen diese sogar. Auch die hier im Zentrum stehende Untersuchungsperiode brachte neue Kalendersysteme hervor, die nachhaltigen globalen Einfluss haben und andere Systeme verdrängen sollten: Als der Mönch Dionysius Exiguus im Rom des 6. Jahrhunderts das Konzept einer christlichen Ära entwickelte, etablierte er einen Standard, der in den nächsten Jahrhunderten von europäisch-christlichen Historiographen angenommen und dann durch den europäischen Kolonialismus und die Entwicklung globaler Infrastrukturen seit dem 19. Jahrhundert in den Bereichen Verkehr, Finanzen usw. in allen Teilen der Erde wirksam geworden ist.<sup>41</sup> Obwohl ihre Globalisierung die ursprünglichen ideologischen Implikationen der «christlichen Ära» fast bedeutungslos werden ließ, verdrängte ihr Erfolg ein anderes bedeutendes Datierungssystem aus derselben Periode, nämlich den islamischen Mondkalender. Dieser wurde der muslimischen Tradition zufolge im Jahre 17 der Hidschra (*hiğra*) bzw.

638 n. Chr. vom Kalifen ʿUmar b. al-Ḥaṭṭāb eingeführt, als er die Flucht Muḥammads von Mekka in die Oase Yaṭrib (später: Medina) im Jahre 622 zum Jahr 1 einer neuen, spezifisch muslimischen Ära erklärte. Obwohl dieses neue Kalendersystem immer mit anderen, stärker an landwirtschaftliche Zyklen angepassten Kalendern koexistierte, begann es nach der arabisch-islamischen Expansion des 7. Jahrhunderts die Rhythmen menschlicher Kollektive von Westeuropa bis nach Asien zu strukturieren. Auch wenn es bis heute für das religiöse Leben von Muslimen weltweit relevant ist, ist es nicht zu einem globalen Standard geworden.<sup>42</sup>

Am Beginn des 21. Jahrhunderts werden etablierte Systeme der Zeitrechnung neu verhandelt. Im 19. Jahrhundert hatte der europäische Kolonialismus zahlreiche Gesellschaften der Erde mit seiner spezifischen regionalen Zeitordnung, darunter der christlichen Ära, der in der monotheistischen Sphäre stark betonten Linearität der Zeit sowie einem bestimmten historischen Periodisierungssystem konfrontiert. Seit dem späten 20. Jahrhundert beobachten wir nun eine intensiviertere globale Interaktion und die antizipierte Verschiebung von einem System der westlichen Hegemonie zu einem globalen System, das immer mehr von nichtwestlichen Kräften geprägt wird. Dies hat historischen Reflexionen Auftrieb gegeben, wie man die hochvariablen Erfahrungen der verschiedenen historischen und gegenwärtigen Gesellschaften dieses Planeten in ein global akzeptables System der Zeitrechnung integrieren kann. Bei diesen Diskussionen geht es weniger darum, ob das Referenzdatum des derzeitigen globalen Kalenders mit dem vermuteten Geburtsjahr Jesu von Nazareth zusammenfallen darf. Viel wichtiger ist, ob bestehende Darstellungen von Welt- oder Globalgeschichte den vielfältigen Geschichtsbildern gerecht werden, die in den verschiedenen historiographischen Traditionen und kollektiven Erinnerungskulturen des Planeten gepflegt und entwickelt worden sind. In diesem Sinne wurde auch die Periode zwischen 600 und 1350 unterschiedlich klassifiziert und evaluiert. Ein notwendigerweise kurzer und oberflächlicher Blick auf diese verschiedenen historiographischen Traditionen vermittelt ein Verständnis dafür, wie schwierig es ist, einen globalen Konsens zu einem so unaufregenden Thema zu finden und formulieren, wie es eine historische Periodisierungskategorie darstellt.

**«Das Mittelalter»:  
Eine europäische Kategorie  
und ihr Nachleben**

Aus europäischer Perspektive fällt die Zeit zwischen 600 und 1350 in die sogenannte «mittelalterliche Epoche». Westeuropäischen Ursprungs, datiert dieses Periodenkonzept in das 14. Jahrhundert

der christlichen Zeitrechnung, als, kurz nach den schrecklichen Auswirkungen der Beulenpest, der italienische Dichter und Humanist Francesco Petrarca (gest. 1374) wünschte, er wäre früher geboren worden: «in dieser mittleren, in unserer Zeit»,

so Petrarca, «sieht man hässlichen Unrat zusammenfließen.»<sup>43</sup> Seine negative Charakterisierung der vorangegangenen Jahrhunderte wurde in zahlreichen italienischen Schriften des 14. Jahrhunderts reproduziert, deren Autoren das Gefühl hatten, sie ständen an der Schwelle eines neuen und besseren Zeitalters. Im Laufe des 15. Jahrhunderts verbreitete sich das Konzept eines «mittleren Zeitalters» (*media antiquitas*, *medium tempus*, *media tempora*, *media aetas*, *medium aevum*, *saeculum medium*) in zahlreichen europäischen Schriften. Bis zum 17. Jahrhundert wurde dieses Konzept zunehmend formalisiert und damit zu einem Terminus technicus der historischen Periodeneinteilung. Seit dieser Zeit können wir von einem europäischen, später auch nordamerikanischen und daher «westlichen» System der Periodisierung sprechen, das eine als «Mittelalter» bezeichnete Zwischenperiode zwischen dem sich lange Zeit hinziehenden «Ende» des Weströmischen Reiches (ca. 376–476) auf der einen, der osmanischen Eroberung Konstantinopels (1453), der ersten Amerikafahrt des Christopher Columbus (1492) und dem Beginn der Reformation (ca. 1517) auf der anderen Seite definiert.<sup>44</sup>

Die ursprünglich negative Einschätzung des Mittelalters als einem «dunklen Zeitalter», das von Perioden größerer kultureller Brillanz eingerahmt war, bestimmte nicht die gesamte europäische Rezeptionsgeschichte dieses Periodenkonzepts. Die sogenannte Romantik, zwischen dem späten 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts, idealisierte das Mittelalter in Literatur und Kunst und reproduzierte in der Neoromanik und Neogotik sogar zwei seiner Architekturstile.<sup>45</sup> Im 20. Jahrhundert spielte eine «germanische» Interpretation des Mittelalters für die Rassenideologie der Nationalsozialisten eine nicht unbedeutende Rolle.<sup>46</sup> Zahlreiche exotisierende Vorstellungen des Mittelalters sind mittlerweile Teil der europäischen und nordamerikanischen Populärkultur der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>47</sup> Nichtsdestotrotz ist es der Mediävistik nicht gelungen, die Vorstellung zu entkräften,<sup>48</sup> dass sich die Periode zwischen 500 und 1500 letztlich nie mit den kulturellen Errungenschaften der griechisch-römischen Antike messen konnte und konsequenterweise eine Periode der «Renaissance» und der «Aufklärung» benötigte, um somit «die Moderne» einzuleiten.<sup>49</sup> Im allgemeinen Verständnis europäischer und nordamerikanischer Gesellschaften wird alles «Mittelalterliche» mit einem archaischen, primitiven und zurückgebliebenen Zeitalter assoziiert, das sich durch Gewalt, religiösen Fanatismus, unkontrollierte Autorität, daraus resultierende Unterdrückung, allgemeine Unsicherheit sowie, nicht zuletzt, einen Mangel an Hygiene auszeichnete: Kein «moderner» Mensch würde ernsthaft unter «mittelalterlichen» Bedingungen leben wollen.

Westeuropäische Vorstellungen der mittelalterlichen Epoche übten globalen Einfluss aus – zunächst in den amerikanischen Kolonien,<sup>50</sup> seit dem 19. Jahrhundert auch in anderen Teilen der Erde. Europäische Konzepte des Mittelalters wurden dabei Teil kolonial beeinflusster Ausbildungssysteme und infiltrierten die lokale Geschichtsschreibung auf dem ganzen Globus. Manche sprechen hier von

einem Prozess der «epistemischen Gewalt», der zu einer «globalen Karriere» europäischer Vorstellungen von Geschichte führte.<sup>51</sup> Europäische Konzepte der Periodisierung provozierten Bemühungen, vorher existierende und importierte Systeme der Zeiteinteilung miteinander zu versöhnen, die wiederum verschiedene Adaptionen des Konzepts einer «mittelalterlichen Geschichte» zeitigten.<sup>52</sup> Dem ägyptischen Historiker Qāsim ‘Abduh Qāsim (1942–2021) zufolge, führte der «Schock der Okkupation» (*ṣudmat al-iḥtilāl*) zu einer

«Verschiebung von einem traditionellen Verständnis der Geschichte (*al-mafhūm al-taqlīdī min al-tārīḥ*) [...] zu einer neuen Form des Studiums der Geschichte (*namaṭ ḡadīd min al-dirāsa al-tārīḥiyya*), das von der europäischen Kultur (*al-taqāfa al-ūrubbīyya*) eine Kultur des bibliographischen Referenzierens übernahm und hinsichtlich der Einteilung historischer Perioden, der Recherchemethoden und der Philosophie der Geschichte in ihre Fußstapfen trat.»<sup>53</sup>

Qāsims Darstellung impliziert, dass sich historiographische Traditionen und kollektive Erinnerungen in anderen Teilen der Erde nicht automatisch der Logik beugten, zwischen dem Altertum (als der fernen Vergangenheit) und der Moderne (als dem Gegenwärtigen) eine mittlere Periode einzuziehen, als sie im 19. Jahrhundert mit europäischen Konzepten der Zeitrechnung konfrontiert wurden. Nicht nur sind die Anfangs- und Endpunkte dieser mittleren Periode fest an die Geschichte des Euromediterraneums angebunden und haben in anderen Regionen der Welt keine Äquivalente. Mindestens genauso wichtig ist, dass verschiedene Kollektive die Periode zwischen 600 und 1350 mit ganz unterschiedlichen Ideen, Bildern und Emotionen verknüpfen und sie etwa als eine Zeit der politischen Unabhängigkeit, des Wohlstands und der soziokulturellen Autonomie betrachten, die durch den europäischen Kolonialismus beendet wurde.

### **Amerikanisches Mittelalter?**

Auf dem amerikanischen Doppelkontinent gibt es z. B. zwei Traditionen, die Epoche des sogenannten «Mittelalters» zu bewerten. Akademische und populäre

Zugänge zum Mittelalter, wie sie von den intellektuellen Erben der europäischen Siedler in Nordamerika tradiert und weiterentwickelt wurden, standen ursprünglich in starkem Kontrast zu indigenen amerikanischen Perspektiven auf dieselbe Periode. Der Gegensatz ist nicht chronologisch, sondern ideologisch: Sowohl europäisch inspirierte als auch indigene Interpretationen amerikanischer Geschichte akzeptieren, dass die Ankunft der Europäer in Amerika eine Epochenschwelle markiert, auch wenn der europäische Einfluss in Mittel- und Südamerika viel früher spürbar war als in Nordamerika. Verschiedene Formen der Erinnerungskultur

anlässlich der Ankunft von Christopher Columbus am 12. Oktober 1492 machen allerdings deutlich, dass die Bewertung dieser Epochenschwelle kaum unterschiedlicher ausfallen könnte. Während die Bezeichnungen «Columbus Day» oder «Tag der Hispanizität» (*Día de la Hispanidad*) die Integration der amerikanischen Kontinente in ein europäisch geführtes Weltsystem beleuchten, nehmen Definitionen dieses Ereignisses als «Indigenous Peoples' Day» oder als «Tag des indigenen Widerstandes» (*Día de la Resistencia Indígena*) eindeutig eine Perspektive ein, die auf die Unterdrückung und partielle Ausrottung der amerikanischen Ureinwohner verweist. Aus einer indigenen amerikanischen Perspektive ist «das Mittelalter» eine Periode, in der der amerikanische Doppelkontinent noch frei von Europäern war.<sup>54</sup>

Die voreuropäische Epoche amerikanischer Geschichte wird generell als «prä-kolumbisch» und mit den englischen und spanischen Begriffen «ancient» bzw. «antigua» dem Altertum zugerechnet. Abgesehen von einigen Websites, die den amerikanischen Doppelkontinent in den historiographischen Rahmen eines «globalen Mittelalters» pressen wollen,<sup>55</sup> bezeichnet kein Spezialist der amerikanischen Geschichte die Periode zwischen 600 und 1350 als «mittelalterlich». Hierfür scheint es zwei Gründe zu geben.

Erstens müssen wir berücksichtigen, dass der europäische Einfluss auf den amerikanischen Doppelkontinent so stark war, dass er amerikanische Gesellschaften dazu zwang, sich in ein historisches Entwicklungsschema einzuschreiben, das mit den Stichworten «Krisen und Transformationen eroberter Gesellschaften» (*crises and transformations of invaded societies*) treffend zusammengefasst scheint.<sup>56</sup> Aus historischer Perspektive ist die «kolumbianische Epochenschwelle» von 1492 so dominant, dass eine Dreiteilung der amerikanischen Geschichte in eine «antike», «mittelalterliche» und «moderne» Periode weniger überzeugend erscheint als die Zweiteilung in eine «prä-kolumbische» und eine «postkolumbische» Periode.

Zweitens würde eine Dreiteilung der amerikanischen Geschichte die Ankunft der Europäer mit dem Beginn der «Moderne» gleichsetzen und damit erfordern, die präkolumbische Periode in eine «antike» und eine «mittelalterliche» Periode zu unterteilen. Dies ist deswegen problematisch, weil eine auf beide amerikanischen Kontinente anwendbare Chronologie nicht existiert. Historische Handbücher zur präkolumbischen amerikanischen Geschichte konzeptualisieren die präkolumbische Periode als eine Geschichte quasi unabhängiger Kulturen, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Strukturen und ihrer mangelnden Beziehungen zueinander das Recht auf ein individuelles Periodisierungssystem beanspruchen können. Manche dieser Kulturen passen chronologisch durchaus in das Mittelalter-Schema: Der Fall des mittelamerikanischen Reiches von Teotihuacán bis etwa um 650 fällt ungefähr in dieselbe Periode wie die Formierung des poströmischen Europa und der Aufstieg des Islam, während einige Amerikanisten für die Periode zwischen 550 und 1450 eine «Entwicklung von Urbanismus und Staatsführung in den Anden» beobachten, die zeitlich mit der europäischen Definition

des Mittelalters übereinstimmt. Diese Regionalentwicklungen sind allerdings nicht repräsentativ für die historische Entwicklung der gesamten amerikanischen Ökumene. Mesomaerikanische Unterscheidungen zwischen «paläo-indischen und archaischen», «vorklassischen», «klassischen» und «postklassischen» Kulturen können zum Beispiel nicht auf süd- oder nordamerikanische Gesellschaften angewandt werden.<sup>57</sup>

Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, nicht von einem «amerikanischen Mittelalter» zu sprechen, außer vielleicht, wenn man Themen wie den Einfluss des Christentums auf die Rechtsprechung meint oder das Konzept des Feudalismus verwendet, beides Themen, die mit der Geschichte des mittelalterlichen Europa verbunden werden.<sup>58</sup>

### Islamisches Mittelalter?

Trotz klarer Bezüge zwischen der kolonialen Okkupation und einer Rekonzeptualisierung der Geschichte ist das Konzept eines Mittelalters (Arabisch: *al-qurūn al-wuṣṭā*) in der historiographischen Produktion von Muslimen in Nordafrika und Westasien ohne größere Probleme aufgenommen worden. Bis zum 19. Jahrhundert waren chronologische Einschnitte einer dynastischen Logik unterworfen gewesen, die den Besonderheiten arabischer, berberischer, iranischer und türkischer Geschichte Rechnung trug. Für muslimische Historiker allerdings hatte der Aufstieg des Islam im 7. Jahrhundert schon immer die Bedeutung einer historischen Epochenschwelle, die das Ende römischer und persischer Hegemonie in Nordafrika und Westasien markierte und eine neue historische Periode einleitete. Der Beginn der islamischen Ära fällt grob mit dem zusammen, was Historikerinnen und Historiker Europas als Beginn des Mittelalters betrachtet haben. Darüber hinaus fallen das Ende muslimischer Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel 1492 sowie der Aufstieg der Osmanen und ihre Übernahme arabischer Gesellschaften im 16. Jahrhundert ungefähr in dieselbe Periode, in der das spätmittelalterliche Europa in die «Frühe Neuzeit» eintrat. Auch wenn die arabische, persische und türkische Historiographie historische Wegmarken erkennt, die für die Geschichte Europas nur bedingt relevant sind, darunter etwa das Ende des abbasidischen Kalifats 1258, so ist dennoch eine relativ große Anzahl historischer Ereignisse und Prozesse gleichermaßen für die europäische, nordafrikanische und westasiatische Geschichte von Bedeutung. Folglich ist es relativ einfach, sich auf eine gemeinsame Chronologie zu einigen.<sup>59</sup>

Dennoch haben stark vom Islam geprägte Gesellschaften die europäische Vorstellung einer mittelalterlichen Periode nicht voll angenommen. Hauptgrund hierfür ist weniger, dass viele Wegmarken der euromediterranen Geschichte wenig Relevanz für islamisch geprägte Gesellschaften haben, die wie Indien oder die



muslimischen Gesellschaften des Malaiischen Archipels weiter im Osten liegen. Viel wichtiger ist, dass die meisten Historikerinnen und Historiker, die sich mit islamisch geprägten Gesellschaften beschäftigt haben, nicht akzeptieren können, dass die islamische Welt in der Periode, die man in Europa als «mittelalterlich» bezeichnet, ein «dunkles Zeitalter» durchlebte. Sowohl im kollektiven Gedächtnis der meisten Muslime als auch in der professionellen Geschichtsschreibung werden die Jahrhunderte nach dem Aufstieg des Islam als eine Periode von enormer religiöser Bedeutung und höchster kultureller Kreativität betrachtet. Dieses positive Bild ist durch die Auswirkungen des europäischen Kolonialismus kaum infrage gestellt, sondern vielmehr verstärkt worden.<sup>60</sup>

### **Afrikanisches Mittelalter?**

Zahlreiche Probleme, die in Verbindung mit dem amerikanischen Doppelkontinent und der islamisch geprägten Sphäre angesprochen wurden, sind auch für Teile Afrikas gültig. Afrikanische Historikerinnen und Historiker haben im Rahmen ihrer Niederschrift der mehrbändigen *General History of Africa*, einem zwischen den 1960er und den 1990er Jahren von der UNESCO finanzierten Projekt der Geschichtsschreibung, enorme Bemühungen unternommen, eine postkoloniale, indigene Perspektive auf die Geschichte des gesamten afrikanischen Kontinents zu entwickeln.<sup>61</sup> Ähnlich wie ihre Kolleginnen und Kollegen mit Spezialisierung auf die präkolumbische Geschichte Amerikas mussten sich diese und andere Historikerinnen und Historiker Afrikas der Herausforderung stellen, ein übergreifendes, panafrikanisches Periodisierungssystem zu entwickeln, das sowohl Tausenden von Jahren der Sesshaftigkeit in der Geschichte Ägyptens als auch der kontinuierlichen Existenz von Jäger-Sammler-Gesellschaften bis ins 20. Jahrhundert Rechnung trägt.<sup>62</sup>

Allgemein akzeptiert ist, dass sowohl die Auswirkungen des Islam vom 7. Jahrhundert an als auch der Aufstieg des europäischen Sklavenhandels im 16. Jahrhundert wichtige Wegmarken in der Geschichte des afrikanischen Kontinents darstellen. Dies erlaubt es, eine historische Epoche einzugrenzen, die grob derjenigen des europäischen Mittelalters entspricht. Dies hat viele Historikerinnen und Historiker darin bestärkt, den Epochenbegriff des Mittelalters auf Afrika anzuwenden, um damit die Bedeutung und Rolle des Kontinents für den weiteren Rahmen der eurafrasischen Geschichte vor der europäischen Kolonisierung Amerikas zu betonen.<sup>63</sup> Einige haben sich allerdings für andere Periodisierungseinschnitte entschieden und Epochenschwellen zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert definiert<sup>64</sup> oder haben vehement kritisiert, dass das Epochensystem eines ganzen Kontinents nur von internen Entwicklungen, nicht von äußeren Einwirkungen her bestimmt werden dürfe.<sup>65</sup> Wie im Falle Amerikas und der islamisch geprägten Sphäre machen es

regionale Perspektiven sowie das Nachleben des europäischen Kolonialismus sowohl möglich als auch problematisch, Afrika die europäische Kategorie «mittelalterlich» aufzustülpen.

### Indisches Mittelalter?

Auch die Epocheneinteilung der Geschichte Indiens sowie daraus resultierende Definitionen einer «mittelalterlichen Periode» sind vom europäischen Kolonialismus beeinflusst. Bis zum 19. Jahrhundert scheint der extrem vielfältige indische Subkontinent kein pan-indisches System der Epocheneinteilung produziert zu haben. Vom vorislamischen Indien hat man behauptet, es habe keine wirklich substantiellen historiographischen Aufzeichnungen produziert,<sup>66</sup> während die Historiographie des muslimischen Sultanats von Delhi sowie der späteren Mogulzeit darauf verzichtete, frühere chronologische Systeme hinduistischer oder buddhistischer Prägung zu reproduzieren, und vielmehr den islamisierten Mustern der persischen Tradition der Geschichtsschreibung folgte.<sup>67</sup> Dies brachte britische Historiker des 19. Jahrhunderts in die eigentümliche Situation, das erste pan-indische System der Epocheneinteilung zu formulieren. Basierend auf den Definitionen von James Mill (1773–1836) teilt es die indische Geschichte in vier Perioden, die den Hauptteil ihrer Quellenproduktion in einer jeweils anderen Sprache tätigten: Sanskrit und Pali waren die Hauptsprachen der «antiken hinduistischen», Persisch und Urdu der «mittelalterlichen islamischen» Periode, Englisch und die modernen Vernakularsprachen dagegen bestimmten die britisch geprägte «Moderne» sowie die postkoloniale «Zeitgeschichte».<sup>68</sup>

In den letzten Jahrzehnten hat dieses Periodisierungsschema eine stark politisierte Debatte hervorgerufen, die von verschiedenen nationalistischen, regionalen, religiösen und kommunalen Ansprüchen an die «korrekte» Darstellung indischer Geschichte befeuert wird.<sup>69</sup> Hier wird auch diskutiert, welche Periode als «mittelalterlich» zu bezeichnen ist: Einige Schulen betrachten den Niedergang des nord-indischen Gupta-Reiches (ca. 320–550 n. Chr.) als den Beginn, die Gründung des muslimisch geführten Sultanats von Delhi um 1200 als das Ende des «Mittelalters». Diese Epoche beschrieben traditionell hinduistisch geprägte Historikerinnen und Historiker als eine Periode des postimperialen Niedergangs, marxistische Historikerinnen und Historiker als den Beginn feudaler Agrarstrukturen.<sup>70</sup> Andere wiederum folgten dem britischen Modell und betrachteten die Gründung des Sultanats von Delhi als den eigentlichen Beginn, den Niedergang und die Abschaffung des Mogulreichs zwischen der Mitte des 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts als das Ende der «mittelalterlichen Periode» Indiens. Beide Positionen erreichten einen gewissen Konsens, indem sie die Post-Gupta-Periode zwischen dem 7. und 13. Jahr-

hundert als die «frühmittelalterliche», die Zeit muslimischer Herrschaft als die «mittelalterliche» Periode indischer Geschichte darstellten.<sup>71</sup>

Wie in Europa wurde die frühmittelalterliche Epoche ursprünglich als dunkles Zeitalter mit einer vorangegangenen Ära großer Imperien kontrastiert, bis differenziertere Forschungen zur wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Produktion dieser kleineren Reiche dieses Negativbild zumindest teilweise auflösten, u. a. weil viele von ihnen Anteil am dynamischen Handel über den Indischen Ozean hatten.<sup>72</sup> Bemühungen, die Epocheneinteilung der indischen Geschichte mit europäischen Modellen in Übereinstimmung zu bringen, heben allerdings immer noch hervor, dass der Niedergang des Gupta-Reiches im 7. Jahrhundert eine fragmentierte politische Landschaft schuf, die ähnliche sozioökonomische Verhältnisse hervorrief wie im europäischen Mittelalter.<sup>73</sup>

### Ostasiatisches Mittelalter?

Während sich Historikerinnen und Historiker Indiens der Herausforderung stellen mussten, die Geschichte eines enorm diversen Subkontinents einem einzigen Epochensystem zu unterwerfen, hat die chinesische Geschichtswissenschaft Definitionen einer «mittelalterlichen Epoche» vor dem Hintergrund einer scheinbar stabilen Geschichte aufeinanderfolgender imperialer Dynastien diskutiert. Bis diese 1912 mit der Abdankung des letzten Qing-Kaisers zu einem Ende kam, galt die Dynastie als eine «natürliche Einheit der Periodisierung».<sup>74</sup> In der Han-Periode um 100 v. Chr. entwickelt,<sup>75</sup> wird dieses Periodisierungssystem noch heute sowohl innerhalb als auch außerhalb Chinas als relevant erachtet.<sup>76</sup> Zwischen dem 3. und dem 2. Jahrhundert v. Chr. hatten chinesische Historiker allerdings auch schon ein alternatives Dreiperiodenmodell auf der Grundlage eines linearen Verständnisses der Geschichte entwickelt. Im Rahmen dieser chronologischen Reflexionen hatte der Philosoph Han Fei (ca. 280–233 v. Chr.) das Konzept einer «mittleren Periode» bzw. eines «Mittelalters» (*zhong shi*) entwickelt und damit den Begriff geschaffen, der in China auch heute noch zur Beschreibung des «Mittelalters» dient.<sup>77</sup>

Obwohl dieses Modell in der chinesischen Historiographie zunächst eine untergeordnete Rolle spielte, wurde es Ende des 19. Jahrhunderts von japanischen Historikern neu belebt und reinterpretiert, die unter dem Einfluss europäischer Geschichtskonzeptionen standen.<sup>78</sup> In Japan fand die Idee eines «Mittelalters» (*chūsei*) als Teil der als Meiji-Restauration (1868–1912) bekannten Modernisierungsagenda großen Anklang. Man lokalisierte diese «mittelalterliche Periode» zwischen dem Ende der zentralisierten Herrschaft der Heian-Periode (794–1185) und Japans Wiedervereinigung unter dem Tokugawa-Schogunat (1600–1868). Dabei charakterisierte man sie als Periode der internen Fehden zwischen Gruppen,

die an eine spezifische Form der Kriegerethik (*bushidō*) gebunden waren, in der man eine als typisch japanisch betrachtete Form der Identität verkörpert sah.<sup>79</sup>

Vor diesem Hintergrund inspirierten japanische Historiker ein neues Epochenmodell der chinesischen Geschichte, das nun auch eine «mittelalterliche Periode» enthielt. Seine verschiedenen Varianten betrachten Perioden der imperialen Fragmentierung nach der Qin-Dynastie (221–206 v. Chr.), der Han-Dynastie (206 v. Chr.–220 n. Chr.) oder in der Zeit der sogenannten «Sechzehn Reiche» (304–439 n. Chr.) als den Beginn, den Übergang von der Tang- (617/18–907) zur Song-Dynastie (Norden: 960–1279, Süden: 1126–1279) im 10. Jahrhundert als das späteste mögliche Ende des «chinesischen Mittelalters». Letzteres gab den Weg frei für Prozesse der administrativen, ökonomischen und kulturellen Modernisierung,<sup>80</sup> die einigen Interpretationen zufolge bisher durch externe Einflüsse (z. B. den Buddhismus) verzögert worden waren, sodass es zunächst zu einer Phase der «Mediävalisierung» (*zhong gu hua*) gekommen war.<sup>81</sup>

Während dieses Modell seit den 1970er Jahren die Grundlage für populäre, nicht notwendigerweise negativ behaftete chinesische Mittelalterbilder stellt,<sup>82</sup> haben marxistische Geschichtsvorstellungen seit den 1930er Jahren ein alternatives Modell in die Diskussion eingeführt, welches das «Mittelalter» als eine Periode des stagnierenden Feudalismus beschreibt, das irgendwann zwischen dem Ende des zweiten und dem ersten Jahrtausend v. Chr. der antiken Sklavenhaltergesellschaft ein Ende setzte.<sup>83</sup> Es endete erst mit einem antifeudalen Durchbruch zur Moderne zwischen dem späten 19. und dem frühen 20. Jahrhundert.<sup>84</sup> Verschiedene intellektuelle, populäre und politisch inspirierte Vorstellungen eines «chinesischen Mittelalters» machen es in diesem Fall also besonders schwierig, hier ein Äquivalent zum europäischen Mittelalter zu erkennen.

### **Herausforderungen der Periodisierung**

Diese oberflächliche und fragmentarische Darstellung, wie verschiedene historiographische Traditionen und kollektive Erinnerungskulturen um den Globus «das

Mittelalter» definiert haben, kann der tatsächlichen historischen und zeitgenössischen Vielfalt an historischen Konzeptionalisierungen in Amerika, der islamisch geprägten Sphäre, Europa, Afrika, Indien und Ostasien nicht gerecht werden. Dennoch zeigt sie Folgendes: Ein dreiteiliges, lineares Geschichtsmodell, das eine archaische Mittelperiode zwischen eine imperiale Antike und eine fortschrittliche Moderne platziert, ist nicht Teil eines jeden Geschichtsbilds. Dennoch spielt es mittlerweile in vielen historiographischen Traditionen und kollektiven Erinnerungskulturen auf der Erde eine Rolle, nachdem es von europäischen Geschichtskonzeptionen inspiriert oder zumindest verstärkt wurde. Diese wurden während

des 19. Jahrhunderts in verschiedene Gesellschaften eingeführt und dabei an die Anforderungen lokaler Geschichtstraditionen angepasst. Dabei begannen Vertreterinnen und Vertreter verschiedener historiographischer Traditionen den chronologischen Rahmen und die Charakteristika ihrer spezifischen Variante des «Mittelalters» zu diskutieren.

Eine volle Übereinstimmung dieser stark unterschiedlichen Vorstellungen der «mittelalterlichen Periode» lässt sich nicht erreichen: Ein imperialer Akteur, der die Periode vor dem sogenannten «Mittelalter» dominierte, existierte in Europa, Nordafrika und Westasien, in Indien und China sowie in Mittelamerika, aber weder im subsaharischen Afrika noch in Süd- oder Nordamerika. Während die europäische, indische, japanische und chinesische Historiographie innerhalb der Periode 600 bis 1350 ein Zeitalter der politischen Fragmentierung und der Unruhe identifizieren konnten, das oft als «feudal» beschrieben wird, tendieren Vertreterinnen und Vertreter indigener amerikanischer, muslimischer und afrikanischer Zugänge zur Geschichte dazu, die «mittelalterliche Periode» als eine Zeit der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Autonomie und Blüte zu bewerten, die den negativen Auswirkungen des europäischen Kolonialismus vorausging. In vielen Fällen, besonders im Zusammenhang mit China, fallen die Anfänge und Enden der jeweiligen Variante der «mittelalterlichen Periode» nicht mit der traditionellen Definition eines mittelalterlichen Jahrtausends, etwa zwischen 500 und 1500, zusammen.

Angesichts dieser Unstimmigkeiten, aber auch, weil er durch die Beschränkung auf den Zeitraum zwischen 600 und 1350 leicht von der traditionellen Definition des mittelalterlichen Jahrtausends abweicht, hat dieser Band die Begriffe «mittelalterlich» oder «Mittelalter» im Titel vermieden. In den einzelnen Beiträgen, die diesen Begriff durchaus verwenden, wurden Fragen der Periodisierung wiederum weitestgehend ignoriert. Stattdessen konzentrieren sich die einzelnen Kapitel aus verschiedenen regionalen Perspektiven auf die Präsentation, Analyse und Interpretation struktureller Phänomene sowie von Prozessen, Ereignissen und Akteuren, die im Zeitraum zwischen 600 und 1350 von Relevanz waren. Beide Jahre markieren dabei das Aufkommen von Phänomenen, die starke überregionale Auswirkungen hatten: in Amerika kam es Anfang des 7. Jahrhunderts zum endgültigen Zusammenbruch von Teotihuacán. Damit wurde eine postimperiale Periode eingeleitet, die erst mit dem Aufstieg der als Azteken und Inka bekannten imperialen Akteure im 14. Jahrhundert zu einem Ende kam. In Eurafasien wiederum fühlte sich kurz nach 600 Muḥammad in Mekka zum Propheten berufen und stieß damit Entwicklungen an, die bis 1350 zur Entstehung eines trikontinentalen islamischen Commonwealth führten. Das Jahr 1350 wiederum markiert ungefähr den Beginn der großen Pest. Wie oben schon ausgeführt, hatte diese nicht nur große demographische Auswirkungen, sondern trug nach Janet Abu-Lughod auch dazu bei, das bisher existierende eurafrasische «Weltsystem» massiv umzustrukturieren.

Bis zu einem gewissen Grade folgt dieser Band damit einer Periodisierungslogik,

die im Sinne Jerry H. Bentleys das Thema der Konnektivität in den Mittelpunkt stellt. In einem 1996 erschienenen Aufsatz baut Bentley (1949–2012) ein weltgeschichtliches Periodisierungssystem auf, das nicht eine Region, sondern globale Konnektivität zum Maßstab einer globalen Geschichtsschreibung macht. Den hier behandelten Zeitraum ordnet er dabei zwei Perioden zu, die er als «post-classical age» (500–1000) und «age of transregional nomadic empires» (1000–1500) bezeichnet. Die erste Periode wird von drei imperialen Akteuren – Byzanz, dem Abbasidenkalifat und der Tang-Dynastie – getragen, die seiner Ansicht nach für den Ausbau maritimer und kontinentaler Verbindungen zwischen dem Mittelmeerraum und China verantwortlich zeichneten. Die zweite Periode konzentriert sich auf zentralasiatische Akteure wie die Seldschuken, Mongolen und Timuriden, die nach Bentley die geschaffene Konnektivität weitestgehend aufrechterhielten oder sogar intensivierten. Bentleys System wendet sich damit deutlich von der eurozentrischen Kategorie des Mittelalters ab, erhebt allerdings für die hier relevante Periode Zentralasien und den Indischen Ozean zu Leitregionen eines Periodisierungssystems, das den amerikanischen Kontinent vor 1492 völlig ignoriert.<sup>85</sup> Auch Bentleys reflektierter Versuch globalhistorischer Periodisierung macht also Kompromisse, die gewisse Fragen aufwerfen.

Wie oben ausgeführt wurde, markieren verschiedene Kollektive unterschiedliche historische Orientierungspunkte und kommen aufgrund ihrer divergierenden historischen Erfahrungshorizonte auch zu unterschiedlichen Bewertungen der dazwischen liegenden Zeiträume. Diese Bewertungen wiederum verändern sich kontinuierlich in Abhängigkeit von den Umständen der jeweiligen Gegenwart. Anhand der stark ideologisch aufgeladenen Kategorie des «Mittelalters» ließ sich sehr gut zeigen, dass es eine Herausforderung bleibt, diesen vielen Perspektiven gerecht zu werden. Die Diskussion um adäquate globale Periodisierungsschemata ist also noch lange nicht vorbei.

## 4. DANKSAGUNGEN

Als Spezialistinnen und Spezialisten einer bestimmten Makroregion dieses Planeten haben die Autorin und die Autoren dieses Bandes große Mühen unternommen, den existierenden Primärquellen einer lang vergangenen Zeit sowohl eine Stimme zu geben als auch sie kritisch zu beleuchten, indem sie verschiedene, oftmals gegensätzliche Perspektiven auf das jeweilige Untersuchungsthema aus unterschiedlichen Kontexten berücksichtigt und gegeneinander abgewogen haben. Als Herausgeber dieses Bandes möchte ich ihnen dafür danken, dass sie sich empathisch sowie kritisch mit ihrem Untersuchungsgegenstand auseinandergesetzt und auf diese Weise in ein Projekt investiert haben, das sicher Fehler, Schwächen und auch Voreingenommenheiten aufweist, das aber auch ein Zeugnis des ernsthaften Bemühens ist, einen gut recherchierten und reflektierten Einblick in die menschliche Geschichte des Planeten zwischen 600 und 1350 zu liefern.

Ich möchte – auch im Namen meiner Ko-Autorin und Ko-Autoren – den Gesamtherausgebern dieser Weltgeschichte, Akira Iriye und besonders Jürgen Osterhammel, dafür danken, uns zu diesem inspirierenden Schreibakt eingeladen zu haben. Jürgen Osterhammel und die zwei verantwortlichen Lektoren bei C.H.Beck und Harvard University Press, Stefan von der Lahr und Kathleen McDermott, haben die Entstehung dieses Bandes von Anfang bis Ende begleitet. Wir wurden von Andrea Morgan, Aaron Wistar, einem hervorragendem Übersetzerteam sowie vielen anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beider Verlage unterstützt. Hervorheben möchte ich dabei Herrn Dr. Alexander Goller, der sich um das Personen- und Ortsregister, sowie Niklas Hahn von Weyhern, Victoria Hayn, Juan Rothenhäusler, Dominic Scheim und insbesondere Lennard Pelikan, die sich um das Sachregister bemüht haben. Ihnen allen gebührt unser größter Dank. Meine besondere Wertschätzung aber möchte ich Daniel Bussenius aussprechen, der dieses Werk im Auftrag des Verlags C.H.Beck redaktionell vorbildlich betreut hat. Er hat mit größter Akribie alle Texte redigiert und dabei ein Auge auf alle Dinge gehabt, die bei der gleichzeitigen zweisprachigen Herausgabe eines solchen Bandes zu beachten sind.

**STRUKTUR UND GESCHICHTE  
DER AMERIKANISCHEN  
KONTINENTE 600–1350:  
ABGESCHLOSSEN UND  
VERNETZT?**

Christopher S. Beekman, Justin Jennings  
und Michael D. Mathiowetz



## EINLEITUNG

Gemeinhin geht man davon aus, dass Amerika vor 1492 aufgrund der dazwischenliegenden Pazifischen und Atlantischen Ozeane ein vom größeren eurafrasischen Makrokontinent getrenntes, eigenständiges kulturelles und historisches Umfeld war. Die Barrieren aus Eis und Meer, so glaubt man, waren mehr als ausreichend, um für eine laborähnliche Isolation gegenüber Ereignissen und Prozessen außerhalb dieser Hemisphäre zu sorgen. Die spätere Besiedlung des amerikanischen Kontinents (erst vor 15 000 bis 20 000 Jahren) und die damit einhergehende geringere Bevölkerungsdichte führten dieser Auffassung zufolge zu einem nur langsam wachsenden Interaktionsnetzwerk, ehe es nach 1492 zum folgenschweren Zusammenprall der Kulturen kam. Aus dieser Perspektive stehen sich Abgeschlossenheit (gegenüber Eurafasien) und Vernetztheit (innerhalb Amerikas) einander gegenüber. Wenn wir uns auf eine teleologische Auffassung von Konnektivität beschränken und nur die Trends mit robusten langfristigen Folgen betrachten, könnte diese Perspektive der Realität nahekommen. Der Zeitraum von 600 bis 1350 n. Chr. zeigt eine starken Zunahme der Vernetzung in vielen Gebieten Amerikas, insbesondere entlang der Küsten, wobei der Handel mit materiellen Gütern zunahm und Ideologien geteilt wurden. Dies würde jedoch einen Großteil dessen übersehen, was eigentlich passierte. Es gab nämlich auch Instabilität, und einige im Entstehen begriffene Kommunikationswege gerieten ins Stocken und verschwanden. Andere nahmen völlig neue Modalitäten an. Darüber hinaus ist die Annahme, ozeanische Barrieren zwischen den Hemisphären seien bedeutsamer gewesen als Landbarrieren innerhalb Amerikas, ebenfalls problematisch und unterstreicht die terrestrische Einseitigkeit in bisherigen Darstellungen der Konnektivität.<sup>1</sup>

Konnektivität selbst wird im Falle des amerikanischen Doppelkontinents vor 1492 nach wie vor nicht ausreichend gewürdigt und thematisiert. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit dem präkolumbischen Amerika befassen, sind aufgrund der Datenmenge und der akademischen Erwartungen gezwungen, sich auf Teilregionen wie Kalifornien, Amazonien oder Mesoamerika (oder realis-

tischerweise auf eine ihrer Subregionen) zu spezialisieren. Nur wenige bestreiten, dass es schwierig ist, selbst innerhalb dieser begrenzten Gebiete wissenschaftlich auf dem Laufenden zu bleiben. Aus diesem Grund gibt es bislang nur verschwindend wenige Globalgeschichten des amerikanischen Doppelkontinents, und deren Beiträge sind nicht zu einem Ganzen integriert.<sup>2</sup> Das Interessengebiet wird darin jeweils in kleinere Bereiche oder Themen von weithin anerkannter Bedeutung unterteilt, und jeder Bereich wird einem oder mehreren Spezialisten anvertraut, wobei der Schwerpunkt auf dem lokalen Kontext und weniger auf den Verbindungen zwischen den Bereichen liegt. Einige Synthesen fügen Querschnittsthemen hinzu, ohne jedoch die vorhandenen Fakten auf neue Weise zu synthetisieren.<sup>3</sup> Durch das Fehlen einer integrierten Geschichte wird der Kreislauf fortgeschrieben.

Dies wirft die Frage nach der allgemeinen Vertrautheit mit dem Thema auf. Während Dschingis Khan, der Islam, die Pest und andere Aspekte der eurafriasischen Geschichte in diesem Zeitraum schon oft diskutiert und analysiert wurden, gilt dies im Falle der amerikanischen Kontinente nicht. Selbst breit belese Historiker haben sich mit den Besonderheiten der westlichen Hemisphäre kaum auseinandergesetzt. Das Aztekenreich hat einen gewissen Bekanntheitsgrad und kann zusammen mit eurafriasischen Fällen diskutiert werden,<sup>4</sup> aber die Gemeinwesen am Mississippi, die sich über das viel größere östliche Waldgebiet Nordamerikas erstreckten, erfordern, um sie in einen Kontext zu stellen, möglicherweise ein wesentlich umfangreicheres Hintergrundwissen. Als Anthropologen und Nichthistoriker halten wir es für sinnvoll, in unseren Fallstudien vergleichbare Muster zu identifizieren, die deren Partizipation an Konnektivitätsnetzwerken erklären können. Dieser Ansatz wird diesen Beitrag von anderen in diesem Band unterscheiden.

Diese Überlegungen haben unsere Entscheidungen zur Gestaltung dieses Beitrags beeinflusst. So erforderte das vorliegende Kapitel über Amerika mehrere Autoren, und jeder von uns hat Erfahrung mit dem Versuch, über traditionelle geographische Gebiete der Spezialisierung hinauszugehen. Jeder von uns hat die Verantwortung für bestimmte Abschnitte übernommen, aber wir haben auch Interventionen über diese Grenzen hinweg angeregt, und einige Abschnitte sind in stärkerer Gemeinschaftsarbeit entstanden als andere. Wir beginnen damit, dass wir in Abschnitt 1 unsere Verwendung bestimmter Begriffe und theoretischer Konzepte erläutern, um dieses Kapitel mit den Themensetzungen des Bandes in Einklang zu bringen. Anschließend geben wir einen Überblick über die Datensätze, die den Forscherinnen und Forschern zum amerikanischen Doppelkontinent für den Zeitraum von 600 bis 1350 zur Verfügung stehen. Die Archäologie spielt dabei eine große Rolle und drängt das Narrativ in Richtung einer oftmals materialistischen und auf das große Ganze gerichteten Perspektive. Wir können das teilweise durch wichtige Beiträge aus dem Bereich der Epigraphik und der visuellen Kultur kompensieren, auch wenn diese in einigen Regionen zahlreicher sind als in anderen. Mnemotechnische, piktographische und hieroglyphische Symbolsysteme wur-

den in verschiedenen Gegenden verwendet, und sprachunabhängige Symbolgefüge erlangten im Zusammenhang mit der Ausbreitung von Elitenidentität über die Sprachgrenzen hinweg Bedeutung. Das Vorherrschen präliterarischer Kontexte veranlasste uns, die symbolischen Aspekte ausgewählter Handelsgüter zu untersuchen. Eine frühe Entscheidung war, die Wiederholung bestimmter grundlegender Parameter zu vermeiden, die in ganz Amerika zu finden sind. Daher widmen wir den umfangreicheren zweiten Abschnitt den geographischen und ökologischen Faktoren sowie der Vielfalt an technologischen und organisatorischen Strategien, die die Menschen anwandten, um Nahrungsmittel zu produzieren, Waren zu transportieren, Ideen zu verbreiten und politische Autorität in der vielfältigen Landschaft Amerikas auszuweiten. Die Bevölkerungszahlen waren in der westlichen Hemisphäre niedriger als in Eurafasien, und es dauerte länger, bis sich Bevölkerungen zu dichten Gemeinschaften zusammenschlossen, was die Konzentration sozialer, wirtschaftlicher und politischer Bedürfnisse verzögerte, die neue Verbindungen über große Entfernungen hinweg schaffen konnten. Das Fehlen von Zugtieren und die begrenzten Möglichkeiten der Transporttechnik wirkten sich auf die Kommunikation, den Handel und die Ausweitung der politischen Macht aus, was alles Folgen für die Konnektivität hatte. Unsere Herangehensweise tendiert dazu, Interaktionsmuster im Mikromaßstab herauszuarbeiten, die eine rege Konnektivität zwischen Menschen auf kurze Distanz mit überraschend häufigen Reisen über größere Entfernungen erkennen lassen. Indem wir den grundlegenden Möglichkeiten der Bewegung und des Transports einen eigenen Abschnitt widmen, können wir die Belege für Konnektivität in Abschnitt 3 besser überprüfen. Dort gehen wir im Detail auf die Geschichte spezifischer Netzwerke ein und beleuchten sowohl weitläufig vernetzte als auch eher isolierte Gruppen. Geographisch bewegen wir uns von Südamerika über die Karibik und Mesoamerika bis nach Nordamerika und weiter nordwärts in die Arktis. Jede Region war mit dem jeweils angrenzenden Gebiet in einem kontinuierlichen Interaktionsfluss verbunden. Der Abschnitt endet mit Beispielen instabiler oder kurzlebiger maritimer Netzwerke, welche die für Amerika vorgeschlagenen Netzwerke mit den größten Reichweiten erkunden. In diesem Kapitel haben wir Beispiele ausgewählt, die eine Vielzahl von Prozessen mit Auswirkungen auf die Konnektivität veranschaulichen, aber wir verweisen auch häufig auf Gemeinsamkeiten zwischen historisch nicht verbundenen Fällen. Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen synthetisierenden Bemerkungen ab, bevor wir in Abschnitt 4 zu einer detaillierteren Betrachtung der gemeinsamen Motive übergehen.

Der Zeitraum von 600 bis 1350 n. Chr. erlebte eine zunehmende wirtschaftliche, religiöse und intellektuelle Verflechtung in einer Vielzahl von Modalitäten – «Mississippisierung» in Nordamerika, Zusammenbruch gefolgt von neuen politischen Allianzen und Ideologien in Mesoamerika und im nordamerikanischen Südwesten, aufkeimende städtische Zentren in Südamerika, eine Intensivierung der maritimen

Handelsnetze entlang der Pazifikküste und sogar einen kurzlebigen Kolonisierungsversuch der Skandinavier. Es gibt keine Trends, die für ganz Amerika einheitlich sind, aber es gibt wiederkehrende Themen, die sich in verschiedenen Gebieten finden. Der Seehandel und die Erkundung zur See nahmen in vielen Gebieten zu. Zunehmendes marktwirtschaftliches Denken manifestierte sich in mehr Währungsformen, Gewichten und Maßen sowie in Gestalt professioneller Händler und Lastenträger. Wirtschaftliche Netzwerke, die der Versorgung eines zentralisierten Staates dienten, wichen geographisch ausgedehnteren Netzwerken kleinerer Gemeinwesen. Schließlich hinterließ die Epoche von 600 bis 1350 tiefe Spuren im historischen Gedächtnis: Sie wurde und wird von einigen indigenen Amerikanern der Periode nach dem Kontakt mit den Europäern als der Ursprung ihres Kosmos, ihrer Dynastien und ihrer Götter angesehen. Wir können dieses riesige Gebiet nicht umfassend behandeln. Aber unsere Beispiele werden zeigen, dass es sich in vielerlei Hinsicht um ein besonders dynamisches Zeitalter handelte, an das sich viele indigene Amerikaner in späteren Jahrhunderten noch gut erinnerten.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)